

# Ordensgemeinschaften – Zeugen des Lebens in der Kirche Christi

Peter Lippert CSSR, Hennef/Sieg

## Einführende Bemerkungen\*

0.1 Es gibt, etwa bei H. Küng, Gesamtdarstellungen der Kirche, in denen die Orden nicht vorkommen oder nebenbei und eher wie herablassend erwähnt werden<sup>1</sup>. Umgekehrt hat die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland auch nach einer gebotenen und nicht leicht erreichten Beschränkung auf wenige Themen den „Orden und anderen geistlichen Gemeinschaften“ einen Beschlußtext gewidmet. Dieser Text, der, vielleicht wie der Zwerg auf den Schultern eines Riesen, aber dennoch unleugbar weiter blickt als das seinerzeitige und bahnbrechende Dekret des II. Vaticanums über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens („*Perfectae caritatis*“, abgekürzt „PC“) hat, wie ich damals miterleben konnte, von Entwurf zu Entwurf ständig an Niveau gewonnen; dabei wurden zahlreiche Ordensleute, Männer und Frauen, in die Textwerdung miteinbezogen. Ich kenne wenige Beispiele, bei dem wie hier zwischen der ersten und zweiten Lesung das Echo, auch der (freilich meist kirchlichen) Medien so gewissenhaft angehört wurde. Ob der Text darum aber an der Basis und in den Gemeinden tiefe Wirkungen hatte, obwohl er als einziger auch mit Hilfe eines ausführlichen Kommentarbandes erschlossen werden kann<sup>2</sup>, wage ich dennoch zu bezweifeln. Dennoch stellt er ein Stück Selbstbestimmung einer Teilkirche zum Thema „Orden“ dar. Er bewahrheitet die Aussagen des Konzils, die sich nicht nur im genannten Dekret, sondern auch im sechsten Kapitel der dogmati-

---

\* Der Text der vier Themenkreise diente als Grundlage für vier Vorlesungen, die während der Salzburger Hochschulwochen 1981 im Rahmen des Gesamtthemas „Kirche, Enttäuschung und Hoffnung“ gehalten wurden. Bemerkungen, die sich direkt auf diese Situation bezogen, wurden geändert. Wenn der Vortragscharakter gelegentlich herauszuspüren ist, so sehe ich das nicht als Schaden an.

<sup>1</sup> H. Küng, *Die Kirche*, Freiburg 1967; ders., *Christ sein*, 4. Aufl., München 1974, 187. Hierzu F. Wulf, *Die Orden*, gefragt und nicht gefragt, in: *GuL* 50 (1977) 295–307, bes. 303–307.

<sup>2</sup> F. Wulf – C. Bamberg – A. Schulz (Hrsg.), *Nachfolge als Zeichen*. Kommentarbeiträge zum Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland über die Orden und andere geistliche Gemeinschaften, Würzburg 1978; vgl. auch meinen Überblick in: D. Emeis – B. Sauermost (Hrsg.), *Synode – Ende oder Anfang*, Düsseldorf 1976, 319–328; A. Schulz, *Einleitung in den Beschlußtext in: Gemeinsame Synode – offizielle Gesamtausgabe*, Freiburg 1976, 549–557; ders., *Erläuterungen zur Vorlage „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften. Auftrag und pastorale Dienste heute“*, in: *Ordens-Korrespondenz* 13 (1972) 441–451 (behandelt die frühere Textvorlage!). –

schen Konstitution über die Kirche („Lumen gentium“, LG) finden. Dort wird die Stellung der Orden im Ganzen der Kirche markiert: „Der Stand, der durch das Gelöbnis der evangelischen Räte begründet wird, ist also zwar nicht Teil der hierarchischen Struktur der Kirche, gehört aber unerschütterlich zu ihrem Leben und ihrer Heiligkeit“ (a. a. O., 44). Wer die etwas feierliche Sprache der Konzilstexte in die Gegenwart übersetzen kann, wird bald die hohe Aktualität dieses Satzes erkennen, aber auch die Spannung verspüren, die darin steckt: zur Kirche gehörig, aber nicht – als solcher – ein Stück der Hierarchie; diese Spannung erhöht sich freilich nochmals dadurch, daß unter den Ordensmännern die Priester die Überzahl bilden. Wie auch immer, in der eben angedeuteten Frage, welches der Ort der Ordensgemeinschaften in der Kirche sei, haben wir eine, allerdings nur eine unter mehreren Fragen zu sehen, um die es in Überlegungen zu unserem Thema wohl gehen muß. Andere Themen wären Fragen wie die, welche Stellung Orden in der Gesellschaft haben, welche Chancen der einzelne heute in einer Ordensgemeinschaft dafür vorfindet, seinen Lebensweg als Mensch und Christ gehen zu können; schließlich die Frage, welche prägenden Elemente sich in der faktischen Entwicklung der Ordensgemeinschaften in den Jahren der letzten Zeit, besonders der Nachkonzilszeit, aufspüren lassen. Somit ergeben sich die vier Einzelthemen:

- I. der Weg der Orden in den letzten Jahren;
- II. Orden in der Kirche von heute;
- III. Orden in der Gesellschaft bzw. den Gesellschaften von heute;
- IV. Orden als Chance für die Menschwerdung ihrer Mitglieder. –

0.2 Unser Vorhaben ist nicht gerade leicht. Zum einen wird es ein nicht leicht vermeidbares Miteinander von Faktenanalysen und Aussagen über Zielvorstellungen geben. Zum anderen spreche ich hier mit dem persönlichen und biographischen Hintergrund als Ordensmann: d. h. mit einer fünfundzwanzigjährigen Zugehörigkeit im Rücken. Das wird mein Reden sicher parteilich machen, und außerdem weiß man nie, wieweit man Erfahrungen, die in und hinter den gesagten Worten stecken, mitkommunizieren kann, wieweit ohne solche Übermittlung aber manche Aussage wie gut gemeinte, aber doch unerhebliche Propaganda wirken mag. Der theologischen Reflexion und der Anstrengung, etwas auf den Begriff zu bringen, was eine gelebte Lebensform ist, soll nicht ausgewichen werden. Dabei werden wir zu beachten haben, daß es sehr, sehr unterschiedliche Weisen des Ordenslebens gibt. Die Priester, Laienbrüder und Ordensschwestern, mit denen ich kürzlich eine theologische Fortbildungstagung mitgestaltete, und die wir kurz „Missionare“ nennen, weil sie alle in der Dritten Welt ihr Leben und ihren Dienst gefunden haben, sind sicher anders, aber nicht besser oder nicht schlechter als die Mönche und beschaulichen Nonnen, die hier in Europa ein Leben ganz anderer Art führen, wie es auf recht eindrucksvolle Weise kürzlich der frühere Prior des einzigen deutschen Trappistenklosters Mariawald beschrieben

hat<sup>3</sup>. Die Frage, ob man überhaupt von „den“ Orden sprechen sollte, steht also im Raum. Sie verschärft sich angesichts der Aussage, daß im Konzil die apostolische und/oder karitative Tätigkeit bei einigen Ordensgemeinschaften als zum „Wesen ihres Ordenslebens gehörig“ bezeichnet wurde, bei anderen hingegen nicht. Doch weiß ich aus meiner doch nicht gerade schmalen Erfahrung, daß es unter den sog. Beschaulichen ebenso wie bei den sog. „Tätigen“ spezifische, aber auch gemeinsame Erfahrungen gibt. Ich betrachte mich zwar nicht als einer, der „auf Ordenstheologie spezialisiert“ ist; aber ich habe unter Ordensleuten, Männern und Frauen, Menschen gefunden, deren überzeugende Menschlichkeit und deren nüchterne Gläubigkeit nicht nur für mich selbst zu Anregung, Hilfe und Bereicherung geworden sind, sondern auch zum Beweggrund, meine Aussage über das Ordensleben parteilich werden zu lassen. Begegnungen, aber natürlich auch das Studium entscheidender Texte kirchenamtlicher Art<sup>4</sup>, literarischer Zeugnisse und theologischer Darlegungen<sup>5</sup> haben eine innere Nähe zum Thema bewirkt, die sich nun auch, wie oben angedeutet, als Hemmnis des Verstehens auswirken können. Andererseits haben sie mich motiviert, mich zu Wort zu melden.

Weil ich fest davon überzeugt bin, es ist gut, daß es Orden gibt (für die Kirche, die Gesellschaft, die Beteiligten); weil ich dazu beitragen möchte, daß Ordensleute sich selbst besser verstehen und „Außenstehende“ Ordensleute besser verstehen, darum dieser Versuch. Weil ich auch überzeugt bin, daß es gilt, Klischees zu zertrümmern, sowohl das Klischee des Ordenschristen als des „Super-Alternativen“ katholischer Spielart, als auch die Klischees des „berufsmäßig Frommen“, und das heißt, des entweder unaufrichtig-gezwungenermaßen Frommen oder des problemlos-idyllischen Frommen, die Klischees der „Armen Dienstmägde“ von Kirche und Gesellschaft als auch der emanzipierten Fast-Priesterinnen, die fleißig an allen nötigen und störenden Gerüsten und Pfeilern rütteln, weil es mir darum geht, Anteil zu geben am Auf und Ab, am Finden, aber auch am Suchen von Menschen, die „im Kloster“ leben, darum dieser Versuch.

---

<sup>3</sup> B. Schellenberger, Ein anderes Leben. Was ein Mönch erfährt, Freiburg 1980.

<sup>4</sup> Freimütig muß gesagt werden, daß sie von sehr unterschiedlicher Art und auch von unterschiedlichem Niveau sind. Gegen „Perfectae caritatis“ und den Synodenbeschluß fällt „Venite seorsum“ arg ab; „Evangelica testificatio“ erweitert einige Aspekte in eindringlicher Weise. Das neue Doppeldokument der Religiosenkongregation ist offiziell vom April 1978 bzw. März 1980 datiert, wurde aber erst in einem gemeinsamen Faszikel 1980 publiziert: „Das Ordensleben und die Förderung des Menschen“ – „Die kontemplative Dimension des Ordenslebens“.

<sup>5</sup> Wie man sich leicht vorstellen kann, ist die Zahl der Veröffentlichungen zum Thema Ordensleben nicht zu überblicken. Eine – natürlich inzwischen ergänzungsbedürftige – „Ausgewählte Bibliographie zu Fragen des Ordenslebens“ habe ich 1972 veröffentlicht in: Pastoraltheolog. Informationen 1972, Mainz 1972, 50–63. Sie enthält mehrere hundert Titel und berücksichtigt doch nur die Zeit vom Konzilsende 1965 bis 1972!

## I. Der Weg der Orden in den letzten Jahren mit seinen Haupttendenzen

1.1 Auch hier, nochmals, unausweichlich, eine einleitend-hinführende Bemerkung: der Weg der Orden in den letzten Jahren läßt sich auf keine Weise verstehen, ohne zu betrachten, was in Kirche und Gesellschaft in diesen letzten, sagen wir, fünfzehn Jahren, vorgefallen ist: z. B. ohne die Neue Linke, deren pädagogische Theorien; ohne die wechselnden Wellen im Verhalten und Erscheinungsbild der jungen Generation; ohne 1968, aber auch nicht ohne 1965 (Ende des Konzils), ohne 1972–1975 (in der Bundesrepublik die gemeinsame Synode, in anderen Ländern ähnliche „synodale Vorgänge“); ohne einen Blick auf aufkommende Fragen wie die Frauenfrage, die Befreiungstheologie und überhaupt das Bündel von Assoziationen, das am Wort „Dritte Welt“ hängt, ohne die Friedensfrage, ohne . . . die Aufzählung könnte andauern, aber auch die Aufzählung könnte nur Verlegenheit schaffen, denn: dann wäre ja erst zu deuten. Und das übersteigt hier unsere Kräfte. Aber eine Ordensfrau, die eine Poliklinik in Indonesien leitet, steht in völlig anderer Situation als eine Sozialarbeiterin in den Ländern Lateinamerikas oder auf den Philippinen, eine Altenpflegerin in Europa oder ein Theologe, der Katechisten in Java oder Zaire ausbildet. Sie sind allesamt Mitgezeichnete. Sie sind mitgezeichnet von dem, was Menschen allüberall bewegt, von dem aber, wie ich meine, die Kritischsten sagen sollten: die fertigen Lösungen haben wir nicht.

Vielleicht haben wir mit dem, was wie eine Vorbemerkung aussah, schon einen Zug heutigen Ordenslebens namhaft gemacht: es ist, so oder so, immer und unausweichlich das Leben von Mitbetroffenen. Die Abtei von Benediktinerinnen, die eine Bewerberin aufnimmt und deren Motive prüft (sucht sie die „Gegengesellschaft“, oder Christus, oder beides, und was stellt sie sich unter Christus vor?), steht in dieser Problematik ebenso wie die „Tätigen“, wie man sie zu nennen pflegt. Das Ordensleben ist in den letzten Jahren, vermehrt etwa im letzten Jahrzehnt gar nicht mehr bloß zum Ort seines eigenen Selbstverständnisses geworden, sondern zum Bereich, in dem sich alle Probleme, Ängste und Hoffnungen von Menschen spüren lassen. Darum kann etwa eine französische Zeitschrift in ihrer Sondernummer über die Ordensfrau diese in ihren verschiedenen Situationen, gewiß plakativ, aber eben typisch für die neuesten Entwicklungen skizzenhaft kennzeichnen mit Worten wie: „Zaire: diejenigen, durch welche die Revolution einer Denkart ankommt; Nordafrika (wo es praktisch kaum Taufen oder Mission im engeren Sinn gibt): wie das Weizenkorn; Mexico: der Befreiung der Unterdrückten helfen; USA: sie wollen sich nicht von Männern leiten lassen; Indien: Pilgerinnen und Widerschein des Absoluten; Osteuropa: sie verkünden die Aufer-

stehung; Belgien: die Sorgen der Menschen teilen<sup>6</sup>.“ Dabei gibt es auf der Welt mehr als eine Million dieser unbekanntes Wesen, Ordensschwestern genannt, nicht alle sind weißer Hautfarbe, nicht alle haben in ihren Gemeinschaften ein hohes Durchschnittsalter, auf dem Petersplatz, überhaupt den Straßen von Rom kann man bereits ahnen, was Statistiken dann bestätigen: Ordensleute gibt es überall, sie stecken (selbst wo sie es nicht wollten) mitten im „Leben“, und im allgemeinen haben sie längst begonnen, ihre innere Haltung davon prägen zu lassen, was das Dokument über „die Kirche in der Welt von heute“ des Konzils programmatisch ankündigt: „Freude und Hoffnung, aber auch Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ – was hier von allen Christen erwartet und, wie ich meine, von den Bewußten zunehmend gelebt wird, es hat die Orden geprägt wie vielleicht nie zuvor in dieser Breite, wie vielleicht selten so stark, es sei denn in den intensiven Zeiten, die jede Ordensgemeinschaft kennt, wo es Aufbruch, Wagnis, Betroffenheit gab. Nicht wenige Regierungen fürchten die Ordensleute, Bischöfe wie die brasilianischen Kardinäle Lorscheider oder Arns sind Ordensleute, Mutter Theresa gehört zu ihnen wie Daniel Berrigan. Die ermordeten deutschen Schwestern und Jesuiten in Rhodesien/Zimbabwe freilich und die vier amerikanischen Schwestern in El Salvador, sie gehören freilich nicht mehr zu ihnen – sie sind nicht mehr; sie waren Ordensleute. Sie mindestens haben für den Ersten Satz von „Gaudium et spes“ einen unwider-rufflichen Preis bezahlt. In der kleinen Münze täglicher Bewahrheitung zahlen ihn viele, viele andere auch: Gott sie Dank. So haben wir hier einen Schlüssel, in dieser Betroffenheit vom Heute, den Hauptschlüssel, um uns mit seiner Hilfe andere Dimensionen der Entwicklung zu erschließen. Ich will, aber eben im neuen Licht, eine Analyse fortschreiben, die ich vor nun schon etlichen Jahren vorgelegt und versucht habe<sup>7</sup>.

1.2 Als erstes ist daran zu erinnern, daß diese große Zahl von Menschen, verschieden alt, verschieden mutig, verschieden auch von ihrer Alltäglichkeit auf mittleres Format gebracht, in der Mehrzahl vom Konzil überrascht war. Was sich heute als Anfang eines weltweiten Aufbruchs darstellt, in Richtung auf ein neues Zusammenwachsen und Solidarität und Spiritualität, das alles hat tatsächlich seinen Anfang in einer Art Revolution von oben. Allen Ansichten zum Trotz, die sich auch die Kirche nur als bürokratische Struktur, interessengeleitet und der Selbstgefälligkeit der Leiter ausgeliefert, vorstellen (dergleichen ist sie sicherlich immer auch!), all denen zum Trotz hat es das gegeben, die Revolution von oben: sie erfolgte durch die Bischöfe des Konzils, wobei freilich diese Bischöfe nicht ohne Rat guter Theologen, über diese aber in Verbindung mit der Basis, den Gemeinden waren. Dieses Kon-

<sup>6</sup> *Informations catholiques internationales*, Dossier spécial: Les religieuses, ICI Nr. 544 (November 1979).

<sup>7</sup> Zwischen Umbruch und Selbstbesinnung. Die Orden im gegenwärtigen Wandel von Kirche und Gesellschaft, in: *Herder-Korr.* 29 (1975) 346–353.

zil gab allen Ordensgemeinschaften einen Auftrag, der bei näherem Zusehen nichts weniger als revolutionär ist: sie erhielten den Auftrag, ihre Ordensregeln zu überprüfen und zu überarbeiten.

Was ist daran so Besonderes? Das sei kurz angedeutet. Die „großen Ordensregeln“<sup>8</sup> waren schöpferischer Wurf, originelle, sehr persönliche Tat großer, charismatischer Einzelner wie Benedikts, des Magisters, vorher im Orient des Basilius, oder auch des Augustinus. Selbst wo sie dem Stifter abgezwungen waren wie bei Franziskus, wo sie erste Frucht einer kleinen Gründergruppe sind wie bei Ignatius, wo sie auf verschiedene, einander ergänzende und u. U. kontrastierende Einflüsse zurückgingen wie bei Alfons v. Liguori, immer waren es Texte, wie immer zeitverhaftet, wie immer dringend übersetzungsbedürftig und fürs Heute als solche unpassend, es waren Texte, die das Gepräge von Großen trugen, Kunstwerke fast, wenn auch im Wirrwarr der Stile oft nur schwer verständlich. Die Menschen, die sich mit ihrer Lebensform auf solche Regeln beriefen, waren oft schon bald gezwungen, zu kommentieren, zu interpretieren. Aber im Ursprungstext hatte man seine eigene Identität, man verehrte die Ordensregel, man nannte sie wohl auch die „heilige Regel“, der man einen „culte de la règle“<sup>9</sup> schuldete. – Das Konzil hatte richtig gespürt: wo eine Umbruchsituation zu drastisch wird, geht es so nicht mehr. Mir selbst hat nur die gelebte Gemeinschaft, die ich damals als den mich leitenden Kommentar zur Regel ansah, geholfen, meinen Ordensbeitritt mit Überzeugung zu vollziehen – die wöchentliche Lesung der Regel brachte dann „nur“ ein Befremden, das überwindbar war: die Wirklichkeit war vielleicht weniger anspruchsvoll, aber sie war menschlicher, spontaner, darum wohl auch christlicher: Ordensleben, bejaht, trotz der Regel . . . . In dem das Konzil die Abschnitte 2 und 3 des Ordensdekretes erließ, hat es eine kopernikanische Wende eingeleitet. Nun sind „ . . . die Konstitutionen . . . die Gebräuchebücher . . . und dergleichen entsprechend durchzusehen und nach Ausscheiden veralteter Bestimmungen mit den Dokumenten dieser Heiligen Synode in Einklang zu bringen“ (PC 3). Dazu gab der Text präzise Kriterien:

- letzte (d. h. wohl genauer: erste) Norm des Ordenslebens ist das Evangelium: wieviel Formalismus, Kleinlichkeitskram und inhumanes Asketentum sowie wieviel Werkgerechtigkeit würden sich da bekehren müssen! . . .
- die Institute sollen ihre Eigenart haben und behalten, Geist und Absichten der Gründer sollen ebenso wie die „gesunden Überlieferungen“ erforscht (!) und bewahrt werden;
- die Institute sollen am Leben der Kirche und deren Erneuerungsbestrebungen teilnehmen (auf biblischem, dogmatischem, liturgischem, pastoraalem, ökumenischem Gebiet);

<sup>8</sup> H. Urs von Balthasar, Die großen Ordensregeln, 2. Aufl., München 1962.

<sup>9</sup> L. Colin, Meine Regel (franz. Titel: Le culte de la règle, Bar-le-Duc 1947), Kvelaer 1956<sup>2</sup>.

– die Ordensleute sollen die „Lebensverhältnisse der Menschen, die Zeitlage sowie die Erfordernisse der Kirche wirklich gut kennen“ . . . und zwar „damit sie die heutige Welt im Licht des Glaubens richtig beurteilen und den Menschen . . . wirksamer helfen können“;

– es wird freilich gewarnt, „daß auch die besten Anpassungen an die Erfordernisse unserer Zeit ohne geistliche Erneuerung unwirksam bleiben; diese hat darum auch . . . immer das Wesentliche zu sein“;

– „Lebensweise, Gebet und Arbeit müssen den körperlichen und seelischen Voraussetzungen der Menschen von heute, aber auch . . . den Erfordernissen des Apostolats, den Ansprüchen der Kultur, der sozialen und wirtschaftlichen Umwelt entsprechen.“

1.3 Was da vom Konzil den einzelnen Gemeinschaften abverlangt wurde, war zunächst, da es nicht mehr die heilige Regel war, die man verehrt, sondern das schriftlich niedergelegte Selbstverständnis, das man gemeinsam beratend und kritisch überprüft, eine völlige Mentalitätsänderung. Wer bisher zu hören und zu gehorchen hatte, sollte nun Fragebögen ausfüllen, Enqueten beantworten, Kapitelsdelegierte und Obere wählen, Vorschläge machen, mitdenken und mitverantworten. Keine geringe Aufgabe! Dazu kam noch, daß die Treue zum Ursprung und die Treue zum Heute besonders bei jenen Gründungen, die zu ihrer Zeit sehr viel Aktualität hatten, einer Quadratur des Kreises nahekommen schien. Immerhin: Hunderttausende von Ordensleuten machten sich auf den Weg, um die Revolution von oben mitzuvollziehen, wobei es eine breite Skala von Gefühlen gegeben haben dürfte: von denen, die befreit und dankbar „endlich, endlich!“ ausriefen bis zu jenen, die nach ein paar Jahren des Veränderungsprozesses ihre Gemeinschaften kaum wiedererkannten, die in Zorn, Verbitterung oder Resignation verfielen. Dennoch, fast erstaunlich: in vielen Gemeinschaften entstanden neue Regeltexte, manche ein wenig wortreich und aktualisierend, nicht wenige aber als ehrliche und echte Zeugnisse eines erneuerten Selbstverständnisses, ebenso realistisch wie geistlich geprägt. Die Ernte war weitaus besser als man eigentlich hätte erwarten können. Bevor jetzt die Früchte soweit gereift sind, daß Überblick und Auswertung möglich wurden, hat es freilich nicht wenig Suchen, Tasten, manchen guten Erfolg, aber auch manche jämmerliche Oberflächlichkeit gegeben. Dabei, scheint mir, haben die meisten Gemeinschaften etwa zwei Phasen durchlaufen; man könnte auch ein Dreiphasenmodell zur Deutung nutzen.

## 2. Auf dem Weg zur neuen Gestalt: zwei bzw. drei Phasen

2.1 Es kommt auf die Art und Weise der Zählung an und ist darum eigentlich gar nicht so wichtig. Zwei Phasen, das wäre die Periode des Abbaus von Traditionen, des Suchens nach neuen Strukturen (der Mitverantwortung), nach neuen Formen des Lebensstils (Zusammenleben, Tagesordnung, Kleidung, Kommunikation mit Menschen außerhalb der Gemeinschaft); die zweite

Phase würde Konsolidierung, Wiederentdeckung des Spirituellen, neue Gebetsformen, meinen. Gliedert man in drei Phasen, ließe sich unterscheiden: eine Phase des (fast begeisterten) Abbaus von Veraltetem, Leergewordenem und ein etwas naiver Optimismus. In dieser Phase sprach ein Buchtitel von „New Nuns“, von „New Works for New Nuns“ – das leitet schon in die zweite Phase: Neuorientierung des Lebensstils und der Tätigkeiten, mit Stichworten wie (dem holländischen) „leefgroepen“, dem „Experiment“, den Aufgaben traditioneller Tätigkeiten, etwa in USA zugunsten des Inner City Apostolate, Engagement in der Friedensbewegung zur Zeit des Vietnamkrieges. Die dritte Phase: Entdeckung der Notwendigkeit von „mehr Spiritualität“, und dies in doppeltem Sinn: neue Formen der Spiritualität (die charismatische Bewegung tritt auf den Plan, die Meditationsformen verschiedenster Art, aber auch hier und dort Neuentdeckung traditioneller Formen, des Psalmengebetes, des Rosenkranzes, dazu das häufiger gelingende geistliche Gespräch, die möglich gewordene Messe in kleinen Gruppen) und, wie ich meine, deutlich wahrnehmbar, ein „Mehr“ an Gebetsvollzügen, die der Menge nach während der ersten und zweiten Phase doch zum Teil recht stark geschrumpft waren. Man entdeckt wieder, was „Perfectae caritatis“ auch gesagt hatte: keine wirkliche Erneuerung ohne geistliche Vertiefung.

2.2 Hier nun tat sich auch ein Scheideweg auf: man konnte nun in den letzten Jahren Stimmen eines kaum verhohlenen Triumphes hören, etwa: „Man sieht, das Alte ist doch das Bewährte, wohin hat all das Herumexperimentieren, all der Horizontalismus geführt! Was hat man nicht alles abgebrochen, jetzt muß man's mühsam wieder aufbauen!“. Ich persönlich sehe die drei Phasen in ihrer Abfolge als logische, wenn auch nicht ganz ungefährliche Folge eines notwendigen Prozesses. Mag sein, dieser Prozeß hat sogar zu Austritten geführt; wo man die Veränderung, hätte man sie noch ein wenig verdrängt, vermieden hätte, wäre vielleicht der eine oder andere, die eine oder andere, geblieben. Man kann mit seiner Biographie an Veränderungsprozessen scheitern, nicht nur im Ordensleben. Doch lassen sich solche Prozesse (wie das, was das II. Vaticanum insgesamt war) nicht ohne Schaden längere Zeit verdrängen – sie auf Dauer zu vermeiden, ist ganz unmöglich. Ich sehe die sechzehn Jahre Ordensgeschichte nach dem Konzil als konsequent an; als im Wesentlichen und trotz aller auch zutage getretenen, modernisierenden pubertären Unreife und aller infantilistischen Konservativität, als gut und befreiend – jetzt sind wir in der richtigen Lage, eine tiefe geistliche Sehnsucht mit der rechten, auch mitleidenden Zuwendung zu den Menschen (also zur „Welt“) zu verbinden. Diese Synthese scheint mir zur Zeit das drängende Thema für immer mehr Ordensleute zu werden. Diese Synthese wird freilich erschwert durch einen immer komplizierter anmutenden Tatbestand, „Gesellschaft“ oder „Welt“ genannt, und eine Kirche, die in nicht wenigen ihrer Lebensäußerungen den Eindruck erweckt, sie sei über ihren seinerzeitigen, konziliaren und, zum Teil noch, synodalen Mut, selbst erschrocken. Das heißt also, die Selbstbesinnung des Ordensmannes, der Ordensfrau heute, wird nicht sein können, wenn nicht eine Auseinandersetzung einsetzt, genau-



er: weitergeht mit der „Welt“, mit der Kirche, mit den Chancen eigener Selbstfindung. Der „interne Grundraster“ des Ordenslebens, mit den Elementen: Gemeinschaft, Armut – Gütergemeinschaft, Ehelosigkeit um des Evangeliums willen, Gehorsam – Dienstbereitschaft – Verfügbarkeit, füllt sich mit Wirklichkeit dadurch, daß er in Beziehung gesetzt wird durch die Fragen: wo stehen wir Ordensleute in der Welt von heute, in der Kirche von heute, als Menschen von heute? Damit haben wir die drei kommenden Themen benannt, damit sei auch der kurze Blick in den Weg, den Ordensleute und Ordensgemeinschaften in den letzten Jahren durchgemessen haben, für heute abgeschlossen. Denn was der Beobachter zu allermeist als typische Merkmale der Situation der Orden erlebt wie etwa Nachwuchsmangel, Überalterung, Austritte, Reduzierung von Werken und Aktivitäten, das kann sinnvoll nur in bestimmten Zusammenhängen verstanden werden. Damit sind wir aber auf die folgenden Überlegungen verwiesen.

## II. Die Orden in der Kirche von heute

### 0. Vorbemerkung

Ich möchte das Thema in drei, wenn auch ungleich langen Schritten abhandeln: Fragestellungen, Optionen, Sendung. Dabei wird es sich nicht vermeiden lassen, gelegentlich mehr beschreibend, analysierend vorzugehen, gelegentlich normativ zu reden und Forderungen bzw. Erfordernisse zu formulieren. Ebenso wenig wird es vermeidbar sein, Sicheres, Vermutetes, Thesen und Hypothesen miteinander vorzulegen. Ich will aber versuchen, jeweils merken zu lassen, worum es sich handelt, ob um Wünsche, Erwartungen, Tatsachen oder Postulate. Für jeden der Einzelschritte soll, als Raster, jene Vierzahl von Elementen genommen werden, die recht eigentlich das Ordensleben ausmachen: Gemeinschaft, Armut-Gütergemeinschaft, Ehelosigkeit, Gehorsam-Verfügbarkeit. Auf diese Elemente hin werden die Fragestellungen verzeichnet; auf diese Elemente hin werden verschiedene „Optionen“ und Sichten beschrieben, wie sie heute entweder in der Praxis oder in der Literatur vorkommen. Schließlich lege ich in einem dritten Schritt dar, welche „Sendungen“ auf die Kirche hin ich in den Orden heute gegeben sehe.

## 1. Fragestellungen

1.1 Wer nach dem Ort der Orden in der Kirche heute fragt, der fragt auch immer schon nach der Kirche. Hier stehen wir schon vor einer ersten Schwierigkeit: die ganze Veranstaltungsreihe dieser Hochschulwochen fragt doch, mit ihrem Generalthema, nach dieser Kirche: vorausgesetzt wird, was eigentlich auch nicht ganz ohne Probleme ist, daß nach der katholischen Kirche gefragt wird – gibt es doch in den Ostkirchen eine reiche monastische Tradition, und unter Entschuldigungen darf man sozusagen die Starzen Rußlands, die Ikonenmalerei, das Jesusgebet, den Athos, die östlichen Kirchengesänge, die Klöster, von Rila bis Sagorsk, vom Sinai bis zur Jerusalemer Grabeskirche, außer acht lassen. Außerdem gibt es auch im neueren Protestantismus monastische Elemente, von den – freilich im ganzen vergleichsweise an Zahlen geringen – deutschen Gemeinschaften möchte ich keine nennen, um keine zu übergehen. Doch darf Taizé nicht vergessen werden, eine evangelische Kommunität mit wahrhaft umfassender, also „katholischer“ Strahlkraft. Aber Themenbegrenzungen sind erlaubt, wenn sie deklariert werden. Fragen wir also nach den katholischen Orden in der katholischen Kirche. In welcher Kirche aber? Wie verschieden wird sie erlebt, für die einen ist sie Hoffnung, für die anderen wird sie zur Enttäuschung, sündig nennt man sie – theologisch sehr zu Recht<sup>1</sup> – und heilig, und beide Merkmale schreibt ihr das Konzil zu<sup>2</sup>. Heuchlerisch, reaktionär und menschenfeindlich wird sie genannt, so daß es mit ihr „ein Kreuz sei“<sup>3</sup>, der Ruf „écrasez l’infame“ des Voltaire ertönt zwar zur Zeit verhaltener, doch administrativ kann man ihr, östlich oder westlich, einigermaßen auf den Leib rücken, zu groß und wahrnehmbar ist sie (ca. 700 Millionen die Katholiken auf der ganzen Welt), um kein Politikum zu sein, auch wenn sie es nicht wollte; zu sichtbar auch ist sie, als daß sie nicht verwundbar wäre, sie tut sich schwer damit, unterzutauchen, um zu überleben, in Vietnam etwa, aber auch heute zeichnen sich Überlebensstrukturen ab, Notstrukturen, in Ländern wie Angola, Mozambique anscheinend, es hat schon den Fall gegeben, daß die Bischöfe eines Landes auf solches Untertauchen vorsorglich hingewiesen haben – gerade dort, in Thailand nämlich, ist es bis jetzt nicht nötig geworden. Die Kirche, ein Bündel von Widersprüchlichem. Kürzlich meinte am Fernsehen ein Theaterintendant, die Theater in der Bundesrepublik hätten (im Jahr? – er sagte es nicht genau) 29 Millionen Besucher, um ein Mehrfaches mehr als die Kirchen. Der Talkmaster, besänf-

<sup>1</sup> Vgl. K. Rahner, Kirche der Sünder, in: SchrTh VI (1965) 301–320; ders., Sündige Kirche nach den Dekreten des Zweiten Vatikanischen Konzils, ebda., 321–347.

<sup>2</sup> „Während aber Christus heilig, schuldlos, unbefleckt war (Hebr 7,26) und Sünde nicht kannte (2 Kor 5,21), sondern allein die Sünden des Volkes zu sühnen gekommen ist (vgl. Hebr. 2,17), umfaßt die Kirche Sünder in ihrem eigenen Schoße. Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung“ (LG 8; vgl. auch UR 4 und 7).

<sup>3</sup> Solches hat ein unermüdlicher Pamphletist, K. Deschner, zu einem Buchtitel gemacht. Vgl. auch die sehr harte Kritik an einer Kirche, die den Glauben zerstöre, bei Fr. Dürrenmatt, Zusammenhänge. Essay über Israel, Zürich 1980.

tigend: aber dafür spielten doch die Kirchen nur sonntags?! . . . Das war gut gemeint, stimmt aber hinten und vorn nicht, denn: sonntäglich sind es in der Bundesrepublik etwa acht Millionen Kirchenbesucher, aber auch Werktags „spielt“ die Kirche, Werktagsmessen, Bildungsabende, Sitzungen von Pfarrgemeinderäten. So gesehen, gilt sicher, und ist es eine Untertreibung, sagte man, frei nach Gardavský, die Kirche sei nicht ganz tot. Sie ist ziemlich lebendig, aber strahlend gesund auch wieder nicht: D. A. Seeber hat in der Herder-Korrespondenz einen klugen Artikel zur Situation geschrieben, mit dem harmlosen Titel „Was erwartet den Papst in Deutschland?“ – die Aufzählung der Negativa, der Schwachstellen ist da, es sind ihrer viele, man könnte fast endlos darüber reden, „Woran die Kirche krank“<sup>4</sup>. Die Frage ist nur, findet derjenige, der glaubt, in dieser Kirche den lebendigen Gott, denjenigen, den das „Sch'ma Israel“ (Dt 6,4ff.) bekennt als den Einzigen, „und du sollst Gott, deinen Herrn lieben mit deinem ganzen Herzen“ – findet er diesen Gott, der „am Ende gesprochen hat in seinem Sohn“ (Hebr 1,1) in dieser Kirche, findet er den Trost des Geistes und das Wort der Botschaft in ihr, und Gemeinschaft im Glauben in ihr? Wo immer einer sagt, im Blick und in der Auslieferung an Jesus, den Christus Gottes, sagt: „ja, dies alles finde ich trotz allem in dieser Kirche“, da darf er, wird er logischerweise auch sprechen: credo Ecclesiam. In diesem Zusammenhang möchte ich die Einzelfragen nach dem Ort der Orden in der Kirche stellen.

1.2 So könnte man dann z. B. fragen: was tragen die Orden zum kirchlichen Leben bei? Welcher der verschiedenen Typen des Ordenslebens (Tätige, Monastische, „Gemischte“) sind heute am wichtigsten? Fassen wir die genannten Fragen präziser, so bekommen wir folgende Fragestellungen, die wir hier nicht nur als Ergebnis eines logischen Spiels erreichen, sondern die in den Ordensgemeinschaften selbst eine wichtige Überlegung in deren Suche nach ihrem Weg bilden:

– für die „Tätigen“: welchen Sinn hat es heute – für die Gesamtsendung der Kirche, Schulen zu betreiben? Welchen Ort haben kirchliche, und von Schwestern geführte Krankenhäuser, Altenheime/Pflegeheime, Sozialstationen? Welchen Stellenwert und welches „Profil“ kann die Seelsorge durch Ordensleute haben? Ist dies alles spezifisch genug, um bei dem knappen Personalbestand die Aufrechterhaltung solcher, meist ziemlich institutionalisierter Dienste zu rechtfertigen? Gibt es andere, vielleicht wegen der großen „Werke“ vernachlässigte Aufgaben?

– für die „Gemischten“, d. h. die monastisch-apostolischen Orden wie z. B. den Dominikanerorden: welche Seelsorgsziele sollen als Priorität angestrebt werden? Wie kann der seelsorgliche Dienst mit wesentlichen Elementen des monastischen Lebens, etwa dem Chorgebet, wirklich zu einer Synthese verbunden werden, und dies in und trotz aller heutigen Hektik – und auf welche Aufgaben muß deshalb verzichtet werden?

– für die „Kontemplativen“, wie z. B. Benediktiner(-innen), Karmelitinnen, Klarissen, Redemptoristinnen, Trappisten und Zisterzienser, wobei die Fein-

unterscheidung zwischen „monastisch“ und „kontemplativ“ hier einmal ausgeklammert sei: ist das Charisma kontemplativen Lebens zweckfrei, und d. h. auch genauer: ohne wirkungsursächlichen Bezug zur übrigen Kirche, also – im wertfreien Sinn – funktionslos? Gibt es so etwas wie eine latente Funktionalität, d. h. eine faktisch bestehende Auswirkung auf andere, einfach durch den Lebensstil, das Gebet, eine „Ausstrahlung“, und kann man, darf man, gar muß man, solche Ausstrahlung dann, wenn sie erst einmal bewußt wird, als Teil des eigenen Stehens vor Gott annehmen, sehen, irgendwie mit in die Sicht des eigenen Lebens mit einbeziehen? Weiter: bringt die kontemplative Erfahrung nicht bestimmte Dynamismen der Mit-Teilung des eigenen Charismas an andere, an aktive Ordensleute, an Laien – durch publizistische Tätigkeit, durch Einüben des Betens im eigenen Konvent mit Menschen, die dorthin kommen (Gästehaus?)? Solche und ähnliche Einzelfragen tauchen auf, wenn Ordensleute sich fragen, wo sie in der Kirche stehen.

1.3 Daneben steht aber noch, insbesondere aufgeworfen durch ein Büchlein des Münsterer Fundamentaltheologen J. B. Metz, erneut die Frage nach der Rolle der Orden in der Kirche. Sollen sie primär kritische Gruppen sein, gegenüber dem kirchlichen Establishment, „Schocktherapie des Heiligen Geistes“ (Metz), oder sollen sie, umgekehrt, Eliteeinheiten der Ecclesia militans sein, immer verfügbare Avantgarde der Kirche, d. h. praktisch, der kirchlichen Hierarchie? Die Frage ist von beträchtlicher Brisanz; eine Antwort (dazu später unter „Optionen“) wird natürlich eng mit der Einschätzung von Kirche zusammenhängen, genauer mit der Antwort auf die Frage: wieviel Chancen räumt man der konkreten Kirche (noch) ein, die Person und Sache Jesu in der Welt lebendig zu erhalten? Schließlich gäbe es noch eine weitere Frage, sie stellt sich heute aber nicht mehr so dringlich wie in frömmen, zugleich individualistischen Zeiten, die Frage nämlich: wie schätzen sich Ordensleute ein in bezug auf die „Laien“, die „Weltchristen“? Fühlen sie sich als Elite? Des Heils gewisser? Wenn ja, wenn nein, welche praktischen Folgerungen hätte das? – Damit sind wir zu unserem nächsten Schritt gelangt, er heißt: Optionen. Es soll darin gefragt werden, wie mehrheitlich die genannte Fragen heute beantwortet werden. Ein Blick auf die Optionen bringt also gleichzeitig die Situation in den Blick.

## 2. Optionen, die in der heutigen Situation anzutreffen sind

2.0 Ich will nun versuchen, die hauptsächlichen Auffassungen zum Thema „Orden in der Kirche“ kurz zu beschreiben. So, wie ich sie, wenn auch typisierend, skizziere, kommen sie in der Praxis, bei Ordensleuten, Laien, Diözesanpriestern und Bischöfen, aber auch in der Literatur vor, jeweils recht unterschiedlich. Bei den ordens theologischen Veröffentlichungen ist sowieso keine Prozentangabe möglich. Bei den faktisch vertretenen und praktizierten Optionen wäre eine solche aber auch nur schwer zu erheben: eine Hilfe könnten z. B. die Priesterumfragen sein, die mit vollem soziologischen In-

strumentarium verschiedentlich unternommen wurden, aber sie würden weder Laienbrüder noch Schwestern erfassen, weisen ihre Zahlen oft nicht nach „Welt-“ und Ordenspriestern aus und sie sind meist fast zehn Jahre alt. So soll es bei der Skizze und einigen, eher vorsichtigen Vermutungen über die gelebte Häufigkeit sein Bewenden haben. Dagegen will ich schon jetzt, in diesem Schritt, jeweils Stärken und Schwächen einer Position unter theologischem Blickwinkel mitbenennen, also eine erste Wertung vornehmen. Der dritte Schritt soll dann die eigene Position zusammenfassend schildern.

Dabei sei nochmals an den im ersten Teil genannten Raster erinnert (die drei Gelübde bzw. „Räte“ und das Stichwort Gemeinschaft), der uns zur Verdeutlichung der Positionen dienen soll.

Insgesamt möchte ich folgende Sehweisen vorstellen, weil ich glaube, daß sie die typischsten sind: eine individualbetonte, auf persönliche Nachfolge intensiver Art gerichtete Sicht; eine eher funktionale, auf Dienst und Aufgabe bezogene Sehweise; eine Perspektive, welche die Ordensleute primär als (eschatologisches) Zeichen innerhalb der Kirche sieht; die Position, die sich aus der Sicht des Grundauftrags ergibt, der allen Orden gemeinsam sei, eine Sicht, wie sie besonders die deutsche Synode formuliert hat; schließlich jene Perspektive, welche die Ordensleute als primär kritische Gruppen in der Kirche sieht.

2.1 Die individualbezogene Sicht des Ordenslebens, die ich mit Bedacht nicht individualistisch nenne, weil dies eine vorschnelle Wertung wäre, sieht den Grundnenner des Ordenslebens in der Auswirkung auf das Mitglied selbst (oder, in einer gelegentlich auftauchenden Variante<sup>4</sup>), auf die Gemeinschaft selbst. Ordensleben erscheint als direkte oder unmittelbare Nachfolge des Herrn, die dem Heil näherbringt, ein frömmeres Leben ermöglicht und vor den Gefährdungen des Lebens „in der Welt“ bewahrt. Armut, Keuschheit, Gehorsam sind in dieser Sicht häufig Mittel, um sich asketisch gegen die Welt abzusichern und diesen Heilsweg besser gehen zu können. Die drei Aspekte des Ordenslebens, in der Folge öfter um der Einfachheit willen als „drei Räte“ oder „drei Gelübde“ bezeichnet, sind asketische Sicherungen; betont wird vor allem ihr Verzichtcharakter, sie verschonen vor Schädlichem: Losschälung von den Gütern, dem Eigenwillen, der Triebhaftigkeit und Lust. Die Gemeinschaft ist eine Vielzahl von Gleichgerichteten, der Gehorsam unter dem Oberen wird zum eigentlichen Kitt der Gemeinschaft, der Gehorsam im Rahmen der Ordensregel. So kann das Ordensleben als „eine Schule für den Herrn“ erscheinen. Die Frage nach der Tätigkeit ist eigentlich sehr sekundär. Sie wird entweder, wie bei den Kontemplativen, überhaupt nicht direkt angezielt, sondern ergibt sich eher wie ein Superadditum, oder sie erscheint als zwar intendierter, aber sich doch erst aus dem persönlichen, geistlichen Niveau ergebender, zweiter Schritt. Diese Sicht dürfte geschichtlich lange Jahrhunderte die vorherrschende gewesen sein. Ein Kenner des

---

<sup>4</sup> *Th. Matura*, Ehelosigkeit und Gemeinschaft (a. d. Franz.), Werl 1969.

Mönchtums, Dom Jacques Leclercq von der Abtei Clerf/Luxemburg, hat einmal gesagt, während des ganzen ersten Jahrtausends habe es nicht deshalb Mönche gegeben, um in der Kirche einen Dienst zu übernehmen, oder um ein Zeichen zu sein, oder um für andere zu beten, sondern einzig und allein um des eigenen Heils willen.

Vorteile und berechtigte Aspekte dieser Sicht sind: das Ernstnehmen der Unentrinnbarkeit des „Ich“-Bewußtseins. Alles, was der Mensch tut, bezieht er notwendig auf sich, auch seine Gottesbegegnungen, auch sein Christsein. Es ist darum nicht nur legitim, sondern eigentlich unausweichlich, zu fragen: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen; von wo wird mir Heil kommen?“ Auch gibt es ja nicht wenige Aspekte an der Wirklichkeit, die in ihrer Negativität ein Argument für die Weltabwendung (als Fachbegriff: *fuga saeculi*, *contemptus mundi*) sein könnten. Schon der erste Johannesbrief und andere ntl. Stellen mahnen darum sehr deutlich. Auch das Erlebnis des Betroffenseins von der Göttlichkeit Gottes, im Vergleich zu dem alles andere wirklich zweitrangig ist und darum uninteressant werden kann, ist eine religiöse Grunderfahrung – warum sollte sie im Christentum fehlen, warum sollte sie nicht gruppenbildend wirken? Die Kirche erscheint solcher Konzeption dann eher das – im ganzen positive – Umfeld, auf dem sich solches Leben entwickeln kann, die Approbation durch die Kirche die Bestätigung des eigenen Weges.

Freilich weist diese Konzeption auch sehr starke Lücken auf: es wird leicht vergessen, daß der Mensch an der Welt, aber vor allem am Mitmenschen einen Auftrag hat; daß Gott auch gefunden werden will im Mitmenschen; daß die Kirche „nicht einfach da ist wie selbstverständlich“, sondern eine Sendung hat, eine angefochtene zudem, und daß sie auch selbst immer wieder Impulse der Erneuerung und Umkehr braucht; daß selbst dort, wo sich evangelisch lebende Gemeinschaften um ihrer Gemeinschaft willen bilden, das eigentlich ein Individualismus zu mehreren wäre, sagte man nicht: „Herr, was willst du, daß ich tue“ und „Herr, sende mich.“

2.2 An solchen Schwachstellen setzt die mehr funktionale Sicht an. Sie sieht den Dienst (seelsorglich, sozial, karitativ, pädagogisch) als Grundnenner des Ordensleben an. Eine Ordensgemeinschaft, so hieß es einmal, sei eine „Zweckgemeinschaft, die ihren eigenen Zweck transzendiert“<sup>5</sup>). Armut wird zur Gütergemeinschaft, die gemeinsames Leben ermöglicht, Ehelosigkeit zum „existenziellen Keine-Zeit-Haben für die Ehe“ (Schillebeeckx), Gehorsam erscheint auf weite Strecken als Funktionsgehorsam: wo mehrere Menschen zusammen sind und zusammen arbeiten, muß es Kompetenzaufteilung geben. Die Tätigkeiten, das persönliche Engagement darin und ihre ständige Überprüfung um ihrer sachlichen Richtigkeit willen erscheinen sehr wichtig. Die Kontemplativen müssen sich in dieser Sicht erst eigens legitimieren, das kann aber in dieser Sicht geschehen durch ihre Ausstrahlung, ihren

---

<sup>5</sup> O. H. Pesch, Ordensleben und Verkündigung, in: Ordens-Korr. 9 (1968) 365–382.

Beitrag zur Erforschung geistlicher Traditionen (Quellenforschung) und deren Weitervermittlung, durch Mithilfe beim Einüben in Gebet und Meditation.

Diese Sicht hat in der Nachkonzilszeit nicht selten Sympathie genossen, wenn es auch selten Versuche gab, das ganze Ordensleben systematisch von dieser Perspektive her zu deuten, damit aber ein Zweifaches zu verbinden: die ganze Breite geistlicher Tradition denkend in diese Sicht zu integrieren und zweitens diese Sicht geistlich zu vertiefen, daß „Dienen“ eben mehr war als „aktiv sein“, daß Funktionsgehorsam in einer gläubig-geistlichen Grundentscheidung wurzelt, nämlich der, das Leben dieser Gemeinschaft in guten und schlechten Tagen zu teilen, dies jetzt zu geloben, obwohl ich nicht weiß, wohin mich das führen wird (ewige Profeß). Lange habe ich mich dieser Sicht zugerechnet, und ich habe mich immer noch nicht ganz von ihr getrennt, auch in einer Zeit nicht, da Aktivität unpopulär geworden ist und in der man lieber Meditationskurse besucht, als alte Menschen samt ihrer Erbärmlichkeit um sich zu sehen und ihnen ihr Leid zu lindern. Aber ich gebe zu, daß diese Sicht leicht mißverstanden werden kann, darum werden wir später eine verbesserte Sicht des im Grund gleichen Ansatzes besprechen, und es sind jetzt Vor- und Nachteile aufzuzeigen. Davor aber sei bemerkt, daß diese Sicht, die eine Ordensgemeinschaft als eine Gemeinschaft Glaubender unter einem Auftrag sieht, eine viel stärkere Affinität und Bewußtseinsnähe zum Auftrag der Kirche, zur *Missio Ecclesiae* hat, als die vorher aufgeführte individualbetonte Sicht.

Das ist sicher eine ihrer Stärken: Überwindung des religiösen Individualismus, Ernstnehmen der *Missio Ecclesiae*, Ernstnehmen des dienenden Christus, der gekommen ist, um . . . – Auch kann gar kein Zweifel sein, daß viele Aspekte des Ordenslebens, auch der drei Räte, offensichtlich solch funktionale Bestimmung haben. So liefert diese Sicht auch Kriterien für eine Ordenserneuerung, die eine Überprüfung der Lebenspraxis möglich machen, ferner eine „einleuchtende“, sachliche Begründung für bestimmte Härten und Einschränkungen, die nun nicht mehr asketisch begründbar erscheinen, nicht mehr als „selig lockender Verzicht um des Verzichtens willen“, sobald sich die Kirche als den Menschen und ihren Nöten und Hoffnungen zugewandt erfährt. Am Beispiel: wo man Stillschweigen und Ruhe im Kloster nicht mehr darin begründet, daß mich der Nächste in meiner Gottesbeziehung stört, so kann man es von der Gemeinschaft und der für alle nötigen Atmosphäre im Hause sehen, man wird es dann z. T. reduzieren, z. T. einsichtig praktizieren.

Es gibt auch Nachteile. Der wichtigste ist schon angeklungen: das Ganze sieht so ungeistlich aus. „Nur funktional“, sagt man dann oft. Das ist zwar ein Mißverständnis, aber ein hartnäckiges, das eben auch theoretisch abgefangen werden muß. Zum zweiten könnte diese Sicht den Vorwand abgeben (bzw. sie schützt nicht genügend dagegen), daß Ordensleute nur noch hektisch und rastlos arbeiten, darüber unfroh, nervös und ungeistlich werden. „Herr Pa-

ter, sind wir denn nur zum Arbeiten da?“, fragte mich einmal eine Ordensschwester. Wo eine Sicht so mißverständlich ist, muß sie verdeutlicht werden.

2.3 Bevor das aber geschieht, sei noch die Auffassung vom Rätestand als Zeichen skizziert. Der Grundgedanke ist, daß die Ordensleute durch das, was sie sind (und von daher auch durch das, was sie tun) ein lebendiger Hinweis auf das kommende Reich sind. Sie würden für die übrigen Menschen zum eschatologischen Zeichen, da sie sich nicht in den gewohnten Bahnen gewöhnlicher Existenz bewegen. Denn während Glaube, gelebt mitten in Beruf, Ehe, kurz „normalem Zuschnitt“ ja auch nur eine Art Überhöhung oder Verdoppelung der sowieso gelebten Normalität (fast möchte man sagen: Bürgerlichkeit) sei, so seien die Ordensleute durch den Verzichtskarakter, der in ihrem Leben nach den Räten liegt, ein unüberhörbarer Hinweis. „Ohne den Gott der Verheißungen . . .“ wäre ihr Leben, wie die deutsche Synode sagt, „von vornherein sinnlos“. Dabei hat schon vor langer Zeit J. Thalhammer das Besondere dieser Zeichenhaftigkeit darin gesehen, daß Ordensleute gleichsam jetzt schon die eschatologische Existenz vorwegnehmen. Solche Überlegungen konnten sich auf den alten mönchischen Topos vom „angelikos bios“ stützen, der freilich nicht nur auf die Ehelosigkeit gezielt hatte, sondern das „engelgleiche Leben“ auch auf das stete, betende Stehen vor Gott bezogen hatte. – K. Rahner hat in verschiedenen Aufsätzen den Ansatz, der eben beschrieben wurde, von seinen illusionären Elementen gereinigt und sieht das Exemplarisch-Zeichenhafte nicht in einer Vorwegnahme, sondern im Sich-Offenhalten auf das Kommende, durch die Räte als Verzicht, und im Glauben daran, daß das Kommende wirklich kommt<sup>6</sup>.

Vorteile dieser Sicht sind gegenüber früheren Ansichten durchaus gegeben: erstmals erscheinen (bei Rahner) die Ordensleute nicht einfachhin als ein christliches Mehr gegenüber einem geringeren Laienleben, sondern als eine komplementäre Form des Christseins. Erst beide, so Rahner, können das Ganze des Christlichen in seiner Dialektik von Weltzuwendung und Welttranszendenz anschaulich machen – die Laien sind für dieses Ganze ebenso nötig wie die Ordensleute. Man wird sich auch bestätigend daran erinnern, daß es die Kategorie der prophetischen Zeichenhandlung in der Bibel vielfach gibt. Auch wird man nicht übersehen dürfen, daß sich das Konzil, obwohl es keine systematische Ordenstheologie entwickelt hat<sup>7</sup>, häufig den Gedanken von der Zeichenhaftigkeit zu eigen macht. Dennoch bleiben Nachteile, bleibt Unbefriedigendes. Hoffentlich sind wenigstens einige Ordensleute eine Art lebender Verweis auf den geglaubten und in dieser Lebensform angezielten Gott: ich habe erfahren, daß Menschen manche Ordensleute durch-

<sup>6</sup> U. a. in: Zur Theologie der Entsagung, in: SchrTh III (1956) 61–72.

<sup>7</sup> „Eine Reihe von Fragen der Ständetheologie, insbesondere des Ordenslebens, sind eben zur Zeit so in Fluß, daß es noch keine von allen angenommenen Antworten darauf gibt“, schrieb F. Wulf im Jahr 1968 (Zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens. Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Einführungen und Erläuterungen, Freiburg 1968, 11); vgl. auch ders. in GuL 43 (1970) 479f.



auss so erleben. Aber kein Ordensmann, keine Ordensfrau lebt in dieser Lebensform, um Zeichen zu sein. Der Gedanke daran, wäre dies so, wirkte auch eher peinlich. Wenn aber die subjektiven Gründe für diese Lebensform oft sehr verschieden, kaum aber so sind wie diese Sicht von Ordensleben, dann müßte man zumindest eine Sicht entwickeln, welche die subjektiven Motivationen der Beteiligten so ernst nimmt, daß sie ihnen auch in der „objektiven“ Sinnggebung Raum gibt. – Der Gedanke von Ordensleben als Zeichen ist zwar in andere Sichtweisen durchaus integrierbar, für sich allein wäre er aber ungenügend.

2.4 Ordensgemeinschaften als kritische Gruppen, dies wäre die weitere Sicht der Orden in bezug auf Kirche. Eine Formulierung dieser Sicht, die sehr anregend wirkt, aber doch auch Widerspruch hervorgerufen hat, ist das Büchlein von J. B. Metz<sup>8</sup>. Die Gemeinschaft von Ordensleuten ist dann eine Art „Schocktherapie des Heiligen Geistes“ für eine verbürgerlichte, sklerotische und überorganisierte sowie überangepaßte Kirche. Die drei Gelübde finden vornehmlich ihre Erklärung darin, daß sie den Träger solcher Bindungen an diejenigen Menschen heranrückt, die unfreiwillig in Unterdrückung, in Ehelosigkeit, in Armut leben (diesen Gesichtspunkt werden wir im dritten Teil noch zu bedenken haben). Bestechend an dieser Sicht wirkt, und so „paßt sie“ irgendwie in heutige Denkbemühungen, daß hier das, was Metz den mystischen und politischen Aspekt der Nachfolge nennt, in den Orden in bestimmter Richtung realisiert gesehen wird, hier mit Stoßrichtung auf die Kirche. Aber auch hier gibt es Einwände: soll man die Kirche so sehen, daß ihr allenfalls diese Schocktherapie wirklich noch helfen kann? Ferner: liegt nicht auch hier eine Vernachlässigung dessen bei der Interpretation von Orden vor, was Ordensleute selbst als Sinn ihres Lebens ansehen? Wer nicht unbedingt eschatologisches Zeichen sein möchte und nicht darin seinen persönlichen Lebenssinn sieht, der wird ebensowenig bereit sein, primär Agens einer Schocktherapie sein zu wollen. Ich kann mir durchaus vorstellen, daß ein junger Mensch sich vornimmt, an der Erneuerung und Verlebendigung der Kirche mitzuwirken. Auch für mich selbst war und ist dies ein Stück persönlicher Motivation. Aber das kann dann wohl nicht primär in jener grundkritischen Attitüde geschehen, wie sie Metz vor Augen zu haben scheint. Oder, wie mir einmal eine Ordensfrau sagte: „man kann nicht immer nur und auf Dauer von der Kritik leben.“ So sehr also Ordensleute immer irgendwie Hechte im Karpfenteich der Kirche sein werden, auch sein sollen: sie sollen es auch sein, indem sie – um das Bild paradox zu verzerren – flotte Karpfen sind und dadurch den anderen Karpfen nicht bloß Furcht einjagen, sondern ihnen auch helfen, weniger träge zu sein.

---

<sup>8</sup> J. B. Metz, *Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge*, Freiburg 1977 (in ursprünglicher, kürzerer Form in: *Ordens-Korr.* 17 [1976] 420ff. und 462ff.); hierzu vgl. F. Wulf, *Die Orden, gefragt und nicht gefragt*, in: *GuL* 50 (1977) 295–307, bes. 295–303.

2.5 Schließlich ist ein letzter Ansatz zu besprechen. Er begegnet im Beschluß der gemeinsamen Synode über „Orden und andere geistliche Gemeinschaften“ und läßt sich mit einem Dreischritt zusammenfassen:

- allen Orden gemeinsam ist ein primär geistlicher Grundauftrag;
- dieser konkretisiert sich in einem jeden Orden auf besondere Weise;
- Ordensgemeinschaften tendieren zur Kirche hin und sind selbst Kirche. –

Ich möchte hierzu einige Textpassagen zitieren:

– *„Der grundlegende Auftrag der geistlichen Gemeinschaften besteht darin, daß sie als Gruppe, die im Nachfolgeruf des Evangeliums Ursprung und Bestand hat, durch ihre Lebensordnung und ihren Dienst – die Verherrlichung Gottes und das Dasein für die Menschen – ein Zeichen sind für das in Christus angebrochene Heil.“* (a.a.O., 2.1.1).

– *„Am ausdrücklichsten geschieht das im Bekenntnis zu Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Diese bilden eine Einheit. Sie stehen für die Ganzentscheidung des Glaubens, die alle Bereiche des Lebens umfaßt und sind ein Zeugnis dafür, daß der ganze Mensch für Gott und seinen Heilswillen, für die Sendung Christi, für die Unheilssituation der Welt eingefordert wird“* (2.1.3)

– *„Nur innerhalb der für alle gleichen Berufung haben geistliche Gemeinschaften ihren Ort“* (2.1.4).

– *„Geistliche Gemeinschaften erfüllen ihren Auftrag nicht schon dort, wo sie diesen oder jenen konkreten Dienst leisten. Was sie den Menschen vor allem schulden, ist ein geistlicher Dienst: Erhellung des Lebenssinnes, Glaubensermutigung, Zeugnis für Gottes Dasein und Liebe, eine Haltung der Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft, des Vertrauens und der Hoffnung, ein Beitrag zur Achtung der Menschenwürde und der Menschlichkeit des Lebens“* (2.2.1).

– *es „ist nicht einer Zweigleisigkeit, nämlich der Abtrennung des Grundauftrags von den Aufgaben der Zeit und vom Dienst am Mitmenschen das Wort geredet. Der Grundauftrag muß vielmehr in diesen selbst verwirklicht werden und erfahrbar sein“* (2.2.3).

– *„Entscheidend ist schließlich, daß die Gemeinschaften mitten im Gottesvolk ihren Platz haben . . . Sie haben nicht nur ihren Ort in der Kirche, sondern sie sind Kirche und sollen Kirche zur Erscheinung bringen . . .“* (2.2.7 und 2.1.7).

In solcher Sicht scheinen mir gültige Elemente aus den früher beschriebenen Perspektiven zusammengebündelt zu sein, und zwar in wirklicher Synthese, nicht nur in einer Art zusammenstopfendem Sowohl-als-auch-als-auch. Von hier aus möchte ich darum den letzten, kurzen, zusammenfassenden Schritt tun, indem ich eine eigene Stellung zu unserem heutigen Thema kurz vorlege.

### 3. Eigene Stellungnahme: die Sendung der Orden an der Kirche, in der Kirche

Ich möchte diese Stellungnahme in fünf Sätzen wie folgt formulieren:

3.1 Das Erstbedeutsame am Ordensleben ist es, daß hier eine Gruppe von Menschen im Glauben an eine bestimmte, an sie ergangene Berufung zusammenlebt und gemeinsam tätig ist. Die Begegnung mit dem lebendigen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, dem Gott und Vater Jesu Christi, als Vater des Erbarmens und dem Gott allen Trostes, verweist in die Gemeinde Jesu, verweist auf die konkrete Kirche und das Ja zu ihr.

3.2 Das Leben in dieser Gemeinschaft, in dieser Form bejaht und ergriffen, läßt den Verzicht auf eigene Lebensplanung, auf Ehe und Familie und eine selbständige Güterverfügung als höchst sinnvoll erscheinen, und zwar so, daß „funktional“ ohne solche Verzichte das gewollte und angezielte Leben in einer solchen Gemeinschaft nicht möglich wäre; daß gleichzeitig „geistlich“ ohne einen Entschluß vertrauender Glaubensüberantwortung das Ja zu dieser Gemeinschaft ebenso unmöglich wäre, dieses Ja aber auch alle konkreten Verzichte mitbejaht.

3.3 Die Spannung zwischen „Ist-Zustand“ und „Soll-Zustand“ der Kirche führt zu einer Verbundenheit mit ihr in Beteiligtsein und Kritik zugleich in einer Spannung, die durchgehalten werden muß. Ähnliches gilt auch für die Verbundenheit mit der eigenen Gemeinschaft.

3.4 Der immer wieder aufgestellte und eingeschränkte Satz, dem Charisma der Ursprünge treu zu sein und zugleich den Erfordernissen des Heute, erscheint wie eine Überforderung. Die Fruchtbarkeit des Satzes besteht aber darin, daß er die Orden vor Nivellierung und Verplanung schützt, und die Orden werden auch um ihren Freiraum zu kämpfen bereit sein müssen.

3.5 In diesem Zusammenhang wird eine Aufgabe der Orden darin bestehen, durch das unerbittlich-lästige Geltendmachen ihrer Erfahrungen (man denke z. B. an die Missionsorden, aber nicht nur an sie) mit der Basis denen, die Amt und Leitung haben, ent-täuschend die Wirklichkeit nahezubringen: eine Wirklichkeit, die immer mehr heißt: Abbau der Volkskirche, Diasporasituation, Kirche als Minderheit. Vielleicht sind gerade die Orden geeignet, in einem vollen und gründlichen Sinn „kritische“ Gruppen in der Kirche so zu sein, wie sich Kritik allein in der Kirche zu verstehen hätte: als eine theologische Kritik, die in einer reflektierenden Überprüfung besteht; eine ethische Kritik, die in dem Ruf zur Bekehrung besteht, der seinerseits von den Glaubenserfahrungen Israels und der Botschaft und Person Jesu lebt; einer soziologischen Kritik, die im Aufdecken institutioneller Hindernisse besteht, die das Leben aus dem Geist behindern können (denn man kann ihn, nach der Schrift, „betrüben“ und sogar „auslöschen“ . . .); schließlich einer

geistlichen Kritik, die alles Ärgerliche in der Kirche auf Gott in Jesus Christus hin relativiert, da im Vergleich zu diesem „einen Notwendigen“ dann wirklich alles andere überwindbar, wenigstens erträglich, weil zweitrangig, ist.

4. Mit diesen fünf Sätzen als Nachzeichnung des Ansatzes im Würzburger Dokument ist nicht alles über die Sendung der Orden gesagt, denn wir haben nach ihrem Ort in der Kirche gefragt<sup>9</sup>. Nun ist Kirche selbst eine Beziehungsgröße. So werden wir auch über die Orden erst ganz gesprochen haben, wenn wir nach ihrem Ort in der Gesellschaft fragen; das aber soll im dritten Vortrag geschehen.

### III. Die Orden und die Gesellschaft heute

#### 0. Vorbemerkung

Dieses Thema – früher hätte man es vermutlich überschrieben: Orden und „Welt“ – soll wieder in einem Dreischritt bedacht werden: Fragestellungen (1.), Option (2.), Sendungen (3.). Aber eine Vorbemerkung soll die Verbindung zum gestrigen Thema herstellen; sie ist erwachsen aus den Erfahrungen zahlreicher Gespräche. Oft sind wir, wie mir scheint, in Diskussionen an Grenzen gestoßen; es waren Grenzen der eigenen Herkunft, die das Verstehen doch auch zu einem Anmarschweg machen, der jeweils gegangen werden muß; es waren Grenzen, die sich auch ergeben aus der Vielschichtigkeit der Fragen, aus der Fülle von vielen wichtigen Erfahrungen der geistlichen Tradition, die gesichtet werden muß; aus der Begrenzung der Zeit . . . Schließlich

---

<sup>9</sup> Auf die zahlreichen kirchensoziologischen Untersuchungen kann hier nicht eingegangen werden. Man vgl. aber zu unserem Befund Titel, die in ihrer Art sehr unterschiedlich sind, aber in die gleiche Richtung weisen: *F. X. Kaufmann*, Kirche begreifen, Freiburg 1979, oder das Kapitel: Die „Reservisten“ in: *R. Schermann*, Woran die Kirche krankt, Düsseldorf 1981; zum Begriff des latenten Dominikanten bereits *O. Schreuder*, Kirche im Vorort. Soziologische Erkundung einer Pfarrei, Frankfurt 1962; Kirche im Übergang. Versuch einer Situationsanalyse für die Kirche von Wien, hrsg. von *J. Schmauch* im Auftrag . . . der Wiener Diözesansynode, Wien 1969; *P. M. Zulehner*, Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral, Wien 1974.

wäre es vielleicht wichtig gewesen, auch etwas zu sagen davon, wovon ich denn nun selbst geistlich lebe, wenn ich hier über „die Orden“ und „das Ordensleben“ spreche. Leider kann es hier nur bei Verweisen bleiben: etwa dem nochmaligen Verweis auf den Gott, den das „Sch'ma Israel“ bekennt, den Einzigen, der geliebt werden will, den Imanu-El, den Mit-Uns, den, „der dabei“ ist; mit einem Verweis dann auf das ganze Neue Testament, auf Stellen besonders wie aus dem ersten Petrusbrief, etwa die, daß wir an Jesus glaubten, ihn liebten, ohne ihn jetzt zu sehen; daß wir durch ihn an Gott glauben (1 Pt 1,3.21); daß wir nüchtern im Glauben sein sollen und in Hoffnung die Offenbarung erwarten sollen, die uns am Ende zuteil wird (vgl. 1 Petr 1,13); es wäre zu verweisen auf den Modus der Nachfolge, die heute erlebt wird als Emmausgang, als Weg, Verborgenheit und nur so dann als Brennen des Herzens und Mit-Teilung an andere Menschen. Es ist schon ein wenig innere Not für mich dabei, daß dies alles „voraus-gesetzt“ werden muß; freilich darf es wohl auch vorausgesetzt werden, unter der Bedingung, darauf wenigstens verwiesen zu haben . . . So nun, wieder mehr beschreibend als bekennend, zu unserem ersten Punkt, den Fragestellungen.

## 1. Fragestellungen

1.1 Die Orden müssen sich fragen, wo sie in der Gesellschaft ihren Ort bestimmen sollen, weil dieser Ort dort angesichts der stürmischen Veränderungen allüberall nicht mehr selbstverständlich ist. Damit aber stellt sich die Frage: wie schätzen wir diese Gesellschaft ein? Die Antwort ist nicht leicht, sie kann hier nicht erfolgen, aber einiges muß genannt werden; genannt werden muß:

– der Befund: unsere westlichen Gesellschaften bieten ihren Bürgern, wie K. Steinbuch m. E. zu Recht gesagt hat, ein Maß von Freiheit und Wohlstand zugleich wie nie zuvor; gleichzeitig sehen wir die Bedrohungen, die Studie Global 2000 hat sie erneut ins Blickfeld gerückt: Friedensfrage, Umweltfrage, Probleme der Ressourcen, der Bevölkerungsentwicklung, der Menschenrechte, des Nord-Süd-Gefälles, aber auch Probleme des selbstverständlich gewordenen, unersättlich begehrten oder aus Unkenntnis wirklicher Mangel-erfahrungen schnell als selbstverständlich angesehen und darum verachteten Wohlstands; Probleme mit der Freiheit, die entweder nicht geschätzt wird, weil man Unfreiheit nie erlebt hat, oder die anarchisch als inexistent bezeichnet wird, oder die als Überforderung erfahren wird;

– die Vielzahl von Haltungen angesichts dieser Situation: ehrliches Engagement vieler Menschen, besonders der jungen Generation; Sorge um die Zukunft aus Liebe zu den Menschen; Fatalismus; Egoismus des „nach uns die Sintflut“; Ablehnung des Faktischen in Nostalgie und Träumerei, die versponnen oder terroristisch sein kann; Versuche, das Mögliche auszumachen, im Möglichen zu ändern, zu verbessern . . . ;

- die Schwierigkeit, die Wirklichkeit überhaupt nur zu erkennen: die Begrenztheit der unmittelbaren Erfahrung; die gewollte, aber u. U. auch ungewollte, unvermeidliche Filterung durch die Medien, die Verfälschung durch agitierende Literatur . . .;
- die bedrückende Vergiftung aller berechtigten Anliegen durch extreme Ideologien und Gruppen, die dem einzelnen immer wieder die Frage aufdrängt, in welches Boot er sich setzen, für welches Anliegen einsetzen will trotz Bundesgenossen, die er dann hätte . . .;
- eine oft dramatische Kluft zwischen dem Engagement des Herzens und den Sachkenntnissen, gerade auch bei Wohlmeinenden, Idealisten, bei Christen, und hier auch wieder: bei Ordensleuten . . .;
- merkwürdige Koalitionen wie die zwischen der kirchlichen Rechten und ihrer „Weltkritik“ und der außerkirchlichen Linken . . .

Die Frage stellt sich: wie kann überhaupt die Forderung des Konzils erfüllt werden, „in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es (scil. das Volk Gottes) mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes ist“ (GS 11)? Ich glaube, Ordensleute lassen sich immer mehr von solchen Fragen treffen. Ein neues Buch ist hierfür ein Beispiel<sup>1</sup>.

## 2. Optionen, die in der heutigen Situation anzutreffen sind

2.1 Als erste sei die Orientierung genannt, die ich die „harmlose“ Linie nennen möchte. Sie dürfte vor allem dort zu finden sein, wo eine individualbetonte Sicht des Ordenslebens vorherrscht. Hier nimmt man allenfalls bedauernd, oft aber auch abwiegelnd-verdrängend von heutigen Problemen „Kenntnis“; man verweist auf Gebet und Askese als allfällige Antwort. Motive mögen sehr unterschiedlich sein, sie könnten von einer persönlich konservativen politischen Einstellung des wirklichen einseitigen Typs reichen bis zu einem aus spirituellen Motiven kommenden Desinteresse an der Welt und darum auch an Weltproblemen, sie könnten aber ebenso von einem Überdruß am Anhörmüssen kritischer Slogans kommen, oder aus der nur halb bewußten Resignation, ja doch nichts lösen zu können. Gerade weil die harmlose Linie so verschiedenartige Motivationen haben kann, wären diejenigen, die hierher gehören, nicht einfach als weltlos – gewissenlos oder klein-kariert – feige abzustempeln. Um das Verurteilen sollte es uns sowieso nie gehen, und wer unfriedlich – aggressiv für Frieden eintritt, stolpert über seine eigenen Füße . . .

<sup>1</sup> Vgl. A. Böckmann, Prüfstein Armut. Die Herausforderung des Ordenslebens heute, Freiburg 1981; B. Büchler, Die Armut der Armen. Über den ursprünglichen Sinn der monchischen Armut, München 1980.

2.2 Daneben wäre die auch unter Ordensleuten nicht seltene Option zu erwähnen, die man „radikal“ im wertfreien Sinn nennen könnte: ich meine damit Haltungen, die heutige Probleme so ernst nehmen, daß sie darüber nicht mehr zur Ruhe kommen. In der Sicht solcher Ordensleute, und es wird sie vermutlich eher in der Dritten Welt geben, kann man weder recht beten noch meditieren noch Liturgie feiern noch wirken noch Rekreation machen, ohne die heutigen Probleme präsent zu haben, sich gleichsam an sie kreuzigen zu lassen. Daß es solche Ordensleute gibt, spricht für den hohen Pegel an Idealismus und moralischem Engagement bei dieser Menschengruppe. Die wirkliche Not fängt jedoch erst dort an, wo es um die Frage geht, wie denn nun was besser zu machen sei. Die Ratlosigkeit, die sich dann auftut, mag Menschen dieser Option niederdrücken und sie resignativ zur vorher genannten Option hintreiben, sie radikal machen im Sinn eines Handelns auf jeden Fall, auch durch Umbrüche und Zerstörung hindurch, oder sie mag zur Option führen, die, wie ich glaube, unter Ordensleuten die verbreitetste ist.

2.3 Damit meine ich eine konsequent-entschlossene Linie, die ansetzt bei dem, was hier und jetzt getan werden kann: das Evangelium konkret verkündigen, die Geheimnisse Jesu feiern, dem Bruder zu helfen. Eine solche Haltung verstünde sich nicht direkt politisch. Sie weiß aber darum, daß, in einigen Ländern, jeder konkrete Dienst, sei er noch so ortsgebunden, politische Wellenschläge hervorruft. Eine Ordenstrau sagte mir, daß z. B. in den Philippinen schon der Versuch, eine landwirtschaftliche Kooperative zu gründen, die Polizei auf den Plan rufe. Man kann also nicht einmal nach dem alten Sprichwort verfahren, es sei besser, einen Armen das Fischen zu lehren als ihm einen Fisch zu essen zu geben, ohne ein Politikum zu setzen. Zu solcherart „Politik“ sind, soweit ich sehe, die allermeisten Ordensleute in der Dritten Welt bereit. Damit ist auch (so nüchtern sehen sie das dann auch) die Bereitschaft zum Erdulden von Nachteilen, ja zum Verfolgtwerden, gegeben. In Rhodesien/Zimbabwe sind Ordensschwestern und Patres ermordet worden, die Täter waren mit hoher Sicherheit Angehörige der damaligen Guerrillabewegungen. In El Salvador sind (nach dem Erzbischof von San Salvador) vier Missionarinnen ermordet worden; Täter waren mit hoher Sicherheit Angehörige der Sicherheitsstreitkräfte. Und in beiden Fällen handelte es sich bei den Opfern nicht um Menschen von der Option eines Camilo Torres, sondern um solche, die einfach da waren, da blieben und die politischen Folgen ihres konkreten Tuns auszuleiden hatten.

2.4 Wie mir scheint, sind einige bemerkenswerte kirchenamtliche Äußerungen ebenfalls in dieser Richtung angelegt. Dazu wäre eine wichtige Ansprache des Generalobern der Jesuiten, Pedro Arrupe<sup>2</sup>, sowie die Gesamtausrichtung der letzten Generalkongregation des Ordens zu zählen. Dazu zählt auch ein Dokument der für Ordensleute zuständigen, obersten vatikanischen

<sup>2</sup> Vgl. u. a. *P. Arrupe*, Glaube und Gerechtigkeit als Auftrag der europäischen Christen, in: *GuL* 50 (1977) 9–17; *F. Wulf*, Charismatische Armut im Christentum, ebda. 44 (1971) 16–31; *H. Krauss*, Aktuelle Aspekte der Ordensarmut, ebda., 103–124.

Behörde, der sogenannten Religiösenkongregation (Sacra congregatio de religiosis et de institutibus saecularibus): das Ordensleben und die Förderung des Menschen. Bezeichnenderweise ist das Dokument gemeinsam mit einem zweiten Text veröffentlicht worden, der „die kontemplative Dimension des Ordenslebens“ zum Gegenstand hat. Das Dokument, in mehrfacher Hinsicht interessant, ist offensichtlich im Blick auf Lateinamerika verfaßt. Es spricht von „Vier Hauptproblembereichen“; genannt sind

- das bevorzugte Eintreten für die Armen und für die Gerechtigkeit;
- die Tätigkeiten und die sozialen Werke der Ordensleute;
- die Einfügung in die Welt der Arbeit;
- das Eingreifen in die „politische Praxis“.

Im zweiten Hauptteil werden „allgemeine Unterscheidungskriterien“ entwickelt, die auch für Ordensleute in anderen Situationen wichtig werden können, um ihre Form von Engagement zu leiten:

„Eine vierfache Treue motiviert und leitet vor allem das Wirken der Ordensleute für die Förderung des Menschen. Sie liegt auf der Linie der Grundsätze, die das Konzil für die Erneuerung aufgestellt hat . . . Es geht um:

- die Treue zum Menschen und zu unserer Zeit,
- die Treue zu Christus und zum Evangelium,
- die Treue zur Kirche und zu ihrer Sendung in der Welt,
- die Treue zum Ordensleben und zum Charisma des eigenen Institutes“ (a.a.O., 13).

2.5 Zusammenfassend scheint mir, daß dies die Hauptoptionen sind; zwei davon tragen, wenn auf sehr verschiedene Weise, heutigen Problemen Rechnung. Im Buch von J. B. Metz, der Orden primär als kritische Gruppen sieht, wird eher die zweite, radikale, Position vertreten. Er sieht auch in den drei Gelübden primär nicht Ermöglichkeiten der eigenen Lebensform, die durch die drei Räte erstens zusammenfassend beschrieben und zweitens durch sie funktional möglich gemacht wird. Er neigt eher dazu, den primären Sinn der Gelübde in der Solidarität mit jenen zu sehen, die unfreiwillig, als Opfer der Umstände, jene Verzichtes auszuhalten haben, zu denen Ordensleute sich freiwillig bereitfinden. So schreibt er in dem „Fragen und Thesen“ genannten, zusammenfassenden „Anhang“:

### *„These IX*

*Die Evangelischen Räte sind Einweisungen in die Nachfolge und ihre mystisch-politische Doppelstruktur.*

*1. Armut als evangelische Tugend ist der Protest gegen die Diktatur des Habens, des Besitzens und der reinen Selbstbehauptung. Sie drängt in die praktische Solidarität mit jenen Armen, für die Armut gerade keine Tugend, sondern Lebenssituation und gesellschaftliche Zumutung ist.*



2. *Ehelosigkeit als evangelische Tugend ist Ausdruck radikalen Ergriffenseins und unabfindbarer Sehnsucht nach dem ‚Tag des Herrn‘. Sie drängt in die helfende Solidarität mit jenen Ehelosen, für die Ehelosigkeit, sprich: Einsamkeit, sprich: ‚keinen Menschen haben‘, gerade keine Tugend ist, sondern Lebensschicksal; sie drängt zu den in Erwartungslosigkeit und Resignation Eingeschlossenen.*

3. *Gehorsam als evangelische Tugend ist die radikale, unkalkulierte Auslieferung des Lebens an Gott den Vater, der erhebt und befreit. Er drängt in die praktische Nähe zu denen, für die Gehorsam gerade keine Tugend, sondern Zeichen der Unterdrückung, der Bevormundung und Entmündigung ist<sup>3</sup>.*“

Indirekt habe ich mich mit diesen Thesen schon ein wenig in dem früher Gesagten auseinandergesetzt. Um es nochmals zu sagen: die drei Räte und das aus ihnen hervorgehende Verhalten, das auch, aber nicht nur Verzichtcharakter hat, beschreiben für mich erst einmal das Leben dieser, meiner Gemeinschaft selbst. Sie ermöglichen dieses Leben auch, weil dieses ohne solches Verhalten, wie es kürzelartig in den drei Gelübden genannt ist, nicht möglich wäre. Außerdem möchte ich mich auch dagegen verwahren, daß Ehelosigkeit bloß in die Solidarität mit den Einsamen drängt (gemeint ist wohl: die freiwillige Einsamkeit der Ordensleute kann den ungewollt Einsamen helfen, ihre Einsamkeit durchzustehen). Denn ich sehe in der Ehelosigkeit nicht primär einen Entschluß zur Einsamkeit, sondern vielmehr eine Chance zu einer umfassenden, wenn auch gewiß gestuften und unterschiedlich dichten, so doch prinzipiell „weitherzigen“ Zuwendung zu den Vielen. Hätte Metz gesagt, Ehelosigkeit dränge in die Solidarität mit denen, die gezwungenermaßen vor der Aufgabe stehen, ihre erzwungene Ehelosigkeit in eine weiträumige Liebe zu verwandeln, hätte ich ihm gern Recht gegeben. Wie auch immer: Gelübde drängen erst im zweiten Schritt nach außen, zunächst sind sie eine Beschreibung dieses gemeinsamen Lebens selbst. Aber mit solchen Erwägungen kommen wir von der Beschreibung von Optionen wieder zur Beschreibung des eigenen Standpunktes, nämlich, wie ich die „Sendungen“ der Orden an die Gesellschaft sehe.

### 3. Sendungen der Orden an die Gesellschaft von heute

3.1 Zunächst ist zu fragen, ob das Gemeinschaftsleben von Ordensleuten irgendeinen anregenden und/oder kritischen Impuls für eine Gesellschaft bedeuten kann, die man sicherlich im Westen als eine hochkomplexe Gesellschaft verschiedenster sozialer Zugehörigkeiten bezeichnen kann, wobei das kleinste Gebilde, die kinderarme Zweigenerationenfamilie, gelegentlich ideologisch in Frage gestellt, von anderen als „Kernzelle“ bezeichnet, wieder von anderen als „Patient“ (dessen Gesundheit man sich wünscht?) bezeichnet

<sup>3</sup> J. B. Metz, *Zeit der Orden?* Freiburg 1977, 94f.

wird, wieder von anderen wegen seiner Funktionsreduzierung als wertvoll, aber ergänzungsbedürftig angesehen wird. Auf den ersten Blick könnte man meinen, Gruppen von Menschen, die sich zu einem „anderen“ Lebensstil zusammenschließen, könnten hier auf Interesse stoßen. Solches Interesse, gleichzeitig aber die Bezweiflung haben sie mit Kommunen verschiedenen Typs oder z. B. mit den Kibbuzim in Israel gemeinsam. Gleichzeitig unterscheiden sich Ordensgemeinschaften sowohl von Kommunen als auch von Kibbuzim. Von den erstgenannten durch die ausdrückliche Beständigkeit, von den Letzteren dadurch, daß diese Kibbuzim ja auch in Familien unterstrukturiert sind, von beiden durch ein bewußt eheloses Leben im Verzicht auf sexuelle Partnerschaft. Von ähnlichen Phänomenen außerhalb des Christentums unterscheiden sie sich durch lebenslange Bindung (anders das buddhistische Mönchtum, wenigstens zu großen Teilen), vor allem durch ihre christologische Motivation. Wo diese echt ergriffen ist, führt sie zur Zuwendung zum Nächsten und zum Verzicht um bestimmter Hoffnungen willen, die außerchristlich nicht zu realisieren wären, weil sie so außerchristlich nicht vorkommen (hier hat sein bedingtes Recht, was J. B. Metz vom „apokalyptischen Stachel“ sagt, den christliches Leben beinhaltet).

Ordensgemeinschaften, wie sie das II. Vaticanum sieht, leben nicht vom Überdruß und vom Ekel am „normalen Leben“, als ob in diesem weder der Mensch noch Gott noch Sinn gefunden werden könnte. Freilich ist zuzugeben, solch sekundäre Motivationen haben sich in der Ordensgeschichte immer wieder bemerkbar gemacht, aber in heutiger und konziliarer Sicht spielt Weltflucht nicht die zentrale Rolle: Es gibt eine Weltzuwendung um der bedrohten und leidenden Erde willen. – Daneben gibt es eine Neoromantik und Nostalgie samt dem in Kirche und Gesellschaft verbreiteten Fundamentalpessimismus<sup>4</sup>. Ich halte solches eher für eine Gefahr, wenn man auch nicht mehr „böse Welt“ sagt, sondern „böse Gesellschaft“. Es ist eine säkularisierte Weltflucht, fuga mundi ohne Religion<sup>5</sup>, mit dem Unterschied, daß die „Große Weigerung“ (Marcuse) nicht in einem religiösen Kontext steht, daß sie meist nur auf dasjenige verzichtet und es kritisiert, was sowieso nicht als attraktiv empfunden wird (daß es also keinen – im frühchristlichen, mönchischen Sinn gemeinten – Dämonenkampf im Inneren des einzelnen gibt), daß man in diesem Sinn scheinbar asketisch und permissiv zugleich sein kann . . .

Die Sendung von Ordensgemeinschaften und ihrer Lebensweise an die Gesellschaft von heute besteht, neben den drei Räten, die eigens angesprochen werden, darin, daß es eine Alternative ohne Bitterkeit, ohne aggressive Abgrenzung, ohne elitäres Bewußtsein gibt. Nochmals, und zugegeben: die genannten Haltungen waren oft genug Ingredienzien einer Mönchsideologie,

<sup>4</sup> Hierzu vgl. meinen Aufsatz: Christlicher Pessimismus? Anmerkungen zu einem Mentalitätsumschwung, in: *TheolGeg* 22 (1979) 33–38.

<sup>5</sup> Vgl. neben dem Abschnitt 2.2.3 des „Ordenspapiers“ der Gemeinsamen Synode bes.: *F. Wulf*, Die Orden auf der Suche nach ihrem Ort in Welt und Kirche von heute, in: ders. (Hrsg.), *Mitten unter den Menschen*, Düsseldorf 1979, 43–77.

die sich dazu noch der Theologie und ihres Ranges bediente. Aber das ist heute im Wesentlichen überwunden, und darum steht die Aussage. Gewiß weiß ich auch, daß viele Gemeinschaften keine Gemeinschaften sind, sondern eher Anhäufungen von „kasernierten Einsiedlern“ (K. Rahner). Ich weiß auch, daß es skeptische Beobachter gibt, die meinen, wirkliche Brüderlichkeit bzw. Schwesterlichkeit hätten sie noch bei kaum einer Ordenskommunität beobachtet. Ich glaube aber einerseits, daß es wirklich Kommunitäten gibt, in denen es wenigstens soweit gelingt, daß es nicht nur ohnmächtige Wunschvorstellung bleibt: ein Miteinander im gleichen Glauben und auf dem gleichen Weg, eine Gemeinde von reifen Erwachsenen, die sich gegenseitig ihre Eigenarten zugestehen und sich doch in das gemeinsam gewollte Ganze dienend einfügen; die ihre Konflikte haben und sie fair und geschickt austragen; die den aufrechten Gang des mündigen Menschen mit dem Dienst aneinander und an den Menschen verbinden, das „Dienet einander in Liebe“ (Gal 5,13), das nicht zu einem Widerruf der Freiheit wird. Diese Gemeinschaften sind es, von denen „etwas ausgeht“; sie sind es, die eine gelebte Alternative zu allerlei Kleinkariertem, zu allerlei Herrschaftsstruktur sind, oder sagen wir's einfacher: zu allerlei Karrierismus, Empfindlichkeit, Gruppenegoismus, wie er sich in der Gesellschaft und ihren Teilgruppen allenthalben breitmacht, und wie er freilich als Versuchung auch die Ordenskommunitäten bedroht. Nur so, in einem solchen Umgang, kann man überhaupt der Sendung der Kirche dienen, die ernstnehmende Menschenliebe Gottes ein Stück weit sichtbar, spürbar zu machen. Natürlich können das nicht nur Ordenskommunitäten, aber sie hätten die Sendung dazu, nicht zuletzt dadurch, daß sie bzw. daß Ordensleute durch ihre Präsenz in anderen Gruppen und Gremien, andere auf diesem Weg ein Stück weit animieren und mitnehmen, wobei es hier auch wieder dies geben soll und geben wird, daß Ordensleute für ihr Zusammenleben von Laiengremien offizieller Art, von Gruppen, Verbänden, aber auch von einzelnen neue Impulse für ihr eigenes Verhalten bekommen . . . Ein alternatives Zusammenleben ohne Zorn und ohne elitäre Abgrenzung, daß sich sehr demütig selbst auf dem Weg weiß und das sich mehr als Geschenk, denn als eigene Schöpfung der Mitglieder erfährt, das könnte Sendung der Orden als Gemeinschaften für die Gesellschaft sein.

3.2 Nun einige Bemerkungen zur „Sendung“ der einzelnen evangelischen Räte für die Gesellschaft: was das Gelübde der „Armut“, wie man es gewöhnlich nennt, betrifft, so sehe ich seinen Kern in einer gelebten Haltung, die alles, was uns zuteil wird, als Geschenk dankbar empfängt und die gleichzeitig bereit ist zum Teilen in Solidarität: das meint ein Teilen innerhalb der Gemeinschaft (darum der Verzicht auf persönliches Einkommen, auf Sparkonten u. a.) und ein Teilen mit den Menschen, unter denen man lebt (darum eine gewisse, freilich im einzelnen schwer festzulegende Zurückhaltung im Konsum), kurz: Güter und materielle Möglichkeiten sollen zu Brücken zwischen Menschen werden, und nicht zu trennenden Gräben<sup>6</sup>. Das ge-

<sup>6</sup> Nochmals sei auf das Buch von A. Böckmann verwiesen (Lit.); zur Grundhaltung, die nicht nur den Ordenschristen anfordert, sei aus „Gaudium et spes“, Nr. 37 zitiert: „Als

schieht durch teilnehmende Offenheit; durch Gastfreundschaft; durch das Gesetz, das das Konzil eingeschärft hat: ihren Lebensunterhalt als Gemeinschaft durch Arbeit zu erwerben; durch die Gleichstellung von „weniger leistungsfähigen“ Mitgliedern wie weniger Erfolgreichen, von Älteren oder Kranken mit den Aktiven, den Spezialisierten, denjenigen, die stärker zum gemeinsamen Unterhalt beitragen. In der Tat glaube ich, daß das Prinzip Neid ebenso wie das Prinzip „Prestige um jeden Preis“ in Ordensgemeinschaften schon auf eine Weise zurückgedämmt wird, die anregend und heilsam auf eine Leistungsgesellschaft überzogener Art wirken kann.

Was die Ehelosigkeit um des Evangeliums betrifft, so kann das Schlüsselwort sicherlich nicht anders lauten als: Zuwendung zu den vielen, ohne das „geteilte Herz“ (1 Kor 7,34), zu dem der verheiratete Laie geradezu verpflichtet ist; es geht hierbei auch um das Zeugnis davon, daß Freundschaft möglich ist, und zwar auf sehr tiefe Weise, aber in vielen unterschiedlichen Formen möglich ist, und daß sie – neben der partnerschaftlichen, exklusiven und auch das Sexuelle umfassenden Mann-Frau-Beziehung – eine echte und lebbar menschliche Möglichkeit darstellt. Ehelosigkeit ist aber auch frei übernommene und bezeugte Zustimmung zur Einsamkeit, zu jener Einsamkeit, der letztlich niemand entrinnen kann, und die sich im Glauben enthüllt als die Einsamkeit vor jenem Gott, der in bestimmtem Sinn wirklich „allein genügt“ (Teresa v. Avila). Vielleicht ist es auch angesichts der Anonymität bedeutsam, daß Teresas Gebet bzw. Gedicht, in dem jener oft zitierte Satz steht, mit den Worten beginnt: „Nichts soll dich ängstigen.“ –

Was zum Gehorsam zu sagen wäre, ist zum Großteil schon unter dem Stichwort „Gemeinschaft“ gesagt worden. Bleibt noch zu bemerken, daß dort, wo die Verfügbarkeit in der Gemeinschaft echt gelebt wird, ein wichtiges Stück Hinhorchen ist – Hin-Hören auf das, was mir vom Nächsten her als Anspruch entgegenkommt. In den wichtigen Sprachen unserer christlichen Tradition hat gehorchen immer etwas mit hören zu tun: *lišch'moa bekol* heißt wörtlich: hören auf die Stimme; neben dem Hebräischen das griechische *hypakouein*, das lateinische *ob-audire*. Immer geht es um das Horchen. Nicht das Horchen darauf, wo ich emanzipatorisch meine Interessen durchsetzen kann, sondern darauf, wo meine liebende Zuwendung gefragt ist.

3.3 Werfen wir noch einen Blick auf das, was einzelne Tätigkeitsfelder der Orden für die Gesellschaft „abwerfen“, so ist z. B. zu den Ordenschristen zu sagen, die sich der Gesundheitspflege verschreiben, daß es sehr wohl alternative Formen des Dienstes an Kranken geben muß, Gott sei Dank auch gibt –

---

von Christus erlöst und im Heiligen Geist zu einem neuen Geschöpf gemacht, kann und muß der Mensch die von Gott geschaffenen Dinge lieben. Von Gott empfängt er sie, er betrachtet und schätzt sie als Gaben aus Gottes Hand. Er dankt seinem Wohltäter für die Gaben; in Armut und Freiheit des Geistes gebraucht und genießt er das Geschaffene; so kommt er in den wahren Besitz der Welt als einer, der nichts hat und doch alles besitzt. „Alles gehört euch, ihr aber gehört Christus und Christus Gott“ (1 Kor 3,22–23).“

ähnliches gilt für die Altenpflege. Es geht nicht um eine Alternative: hier technische Medizin, dort frommes Pulsfühlen. Es geht um eine Synthese; sie ist möglich, aber sie fordert Prioritäten. Die Begleitung der Sterbenden wäre dort (und wird dort, denn das gibt es) ebenso groß geschrieben wie die präventive oder kurative Medizin mit all ihren technischen und pharmakologischen, diagnostischen und therapeutischen Mitteln und Anstrengungen. – Daß daneben krankenpflegende Orden neue Wege finden wie die ambulante Krankenpflege oder den Dienst an Sozialstationen, wo das durchorganisierte, öffentliche Gesundheitswesen noch nicht voll greift, ist ein weiteres Symptom für die Sendungen solcher Gemeinschaften an die Gesellschaft, ebenso wie die ungeliebte Altenpflege, die von der Gesellschaft gern an religiöse Träger (faktisch meist: Ordensgemeinschaften) delegiert wird. – Analoges gilt von den Schulen, die von religiösen Trägern geleitet werden. Angesichts der heutigen bildungspolitischen Landschaft bekommt der Gesellschaft die Existenz einiger, „alternativer“ Schulen, in denen wertbezogen gearbeitet und nicht nur belehrt, sondern erzogen wird, ausgesprochen gut. Auch hier haben Ordensleute und -gemeinschaften ihren Platz, einen Platz, der heute sinnvoller erscheint als noch vor zwei oder einem Jahrzehnt.

Schließlich ließe sich auch manches zur gesellschaftlichen „Relevanz“ kontemplativer Klöster sagen. Es muß doch irgend etwas daran sein, wenn eine Abtei im Westerwald, mitten im Wald gelegen, zu ihren Gottesdiensten und geistlichen Nachmittagskonzerten so viele Menschen anzieht, daß die Kirche sie kaum fassen kann; wenn eine „strenge“ Abtei in der Eifel einen riesigen Parkplatz braucht, weil so viele Menschen kommen, obwohl, wie das ADAC-Prospekt ausweist, die Abtei „nicht besichtigt werden kann“. Ob da nicht doch eine Suche nach irgend etwas, irgend jemand in vielen Menschen wirksam ist, ohne daß diese es genau sagen könnten, eine Suche, die in dieser Form nur von Kontemplativen wenigstens im Sinn einer neuen Ermutigung gestillt werden kann? Solches ist nicht nur von Mönchsabteien, sondern auch von kontemplativen Frauenklöstern zu sagen, die manchmal wie Relikte aus einer fremden Welt wirken mögen, wobei aber andere wieder als Kristallisationsstellen von Innehalten, Besinnung, Stille und Gebet längst ihren Platz in der umwohnenden Bevölkerung haben. Nur sollte man, und dies sei zum Abschluß gesagt, jegliche Klischees von Über- oder Unterordnung getrost dem Mülleimer verkehrter Ideen anvertrauen. Sowenig es stimmt, daß alle kontemplativen Gemeinschaften genug neue Bewerber haben, so wenig wäre es sinnvoll, wollte man mit dem häufig gehörten Schlagwort, die „strengen Orden“ hätten wenigstens noch Nachwuchs, insinuiieren, daß der Dienst in einem Altenpflegeheim, der gewiß oft viel Entäußerung verlangt, „bequem“ sei – als ob er, selbst wenn er aus gelebtem Glauben und wirklicher Liebe zu den Hilflosesten getan wird, an Würde geringer wäre als das stilvolle Chorgebet von Benediktinerinnen. Nein, jede Gemeinschaft hat ihre Berufung, und Gottes Liebe kann durch Menschen offenbar nur facettenhaft, in Teilstücken weitergegeben werden. Vor solchem notwendigem Fächer der Berufungen sollten läppische Zeitvorlieben wie die Abneigung gegen „das Leisten“ und

die Freude an Meditation eher sekundär und nicht maßgeblich erscheinen . . .

Ich hoffe, ein wenig gezeigt zu haben, daß Orden für die Gesellschaft etwas bedeuten, manches und vielerlei bedeuten. Auch hier bewahrheitet sich in meiner Sicht das Modell der Ordensgemeinschaft, die durch ihr Leben aus Glauben und ihren Einsatz in Liebe an dieser Gesellschaft mitarbeiten, die Chancen, die sie bietet, verbreitern helfen (wobei sie auch von der Gesellschaft gestützt und mitgetragen werden), die aber auch gerade durch die nicht berechnende Art ihres Daseins zur Kritik an den Verirrungen eben dieser Gesellschaft werden. So bekommt auch J. B. Metz noch ein wenig recht, wenn er meint, die evangelischen Räte führten die Ordensleute zu den gezwungenermaßen Verzichtenden und hülften ihnen, zu leben. Das Berechtigte dieser Sicht geht mir immer mehr auf – nur, daß es eben nur eine Sicht ist<sup>7</sup>.

Blickt man auf das bisher Überlegte zurück, so ergibt sich uns eine Sendung an die Kirche und mit dieser an die Menschheit; ebenso eine Sendung an die Gesellschaft und inmitten dieser. Es bleibt noch zu fragen, welchen Stellenwert die Ordensgemeinschaften ihren Mitgliedern gegenüber haben können, haben und haben sollen, wenn es um deren persönlichen Lebensweg und sein Gelingen geht. Davon soll im vierten Teil die Rede sein.

#### IV. „Menschwerdung“ und Entfaltung der einzelnen Mitglieder im Ordensleben

##### 1. Fragestellungen

Auch hier will ich mit einigen Fragestellungen beginnen. Im zweiten Schritt folgen einige „Optionen“, der dritte Schritt heißt diesmal aber nicht „Sendungen“, sondern, dem Thema angemessen: „Chancen“.

1.1 Wie ein jeder Mensch wird sich auch der Christ, der in einem Orden lebt, immer wieder nach Verlauf und Richtung seines Lebensweges, nach seinem jeweiligen inneren Standort und nach der Sinngebung seiner menschlichen

---

<sup>7</sup> Ein ähnlicher Gedankengang findet sich in der Ansprache Johannes Pauls II. an die brasilianischen Ordensfrauen (Juli 1980): „durch euer Armutsgelübde aber, das auf die Nachfolge des armen Jesus verpflichtet, könnt ihr um so besser das bedrückende Schicksal jener verstehen und innerlich teilen, denen alles fehlt.“

Erfahrung fragen. Er wird dies auch tun „dürfen“, theologisch gesprochen, ja sogar tun müssen. Denn Grunderfahrungen allen Christseins sind einander gleich, Grundfragen ebenfalls: Frage nach dem Sinn von Enttäuschungen und Erfolgen, nach der Art und Weise, wie Gesundheit und Kranksein, Angenommenwerden und gestörte mitmenschliche Beziehungen, erfüllte und enttäuschte Erwartungen, das Altwerden, aber auch der Glaube an einen liebenden Gott in einer oft recht un-heilen Welt, die Hoffnung auf ein sich erfüllendes Leben, die Überwindung von Dunkelheiten und Unsicherheiten, die Vergebung von Fehlern und Schuld verschiedener Art, wie all das gelebt werden kann. Übrigens hat die heute im Konzil und auch in manchen erneuerten Ordensregeln gefundene Aussage, das Ordensleben wurzele in dem Getauftsein („Taufweihe“) und erwache aus ihm, einen sehr wichtigen Sinn, wenn man sie „existenziell“ liest. Sie bedeutet dann nämlich, daß auch für den Ordensmann, die Ordensfrau, das Hauptthema seines bzw. ihres Lebens gar nicht das Ordenschrist-Sein ist, sondern das Christsein. Im Christsein vertieft sich das Menschsein bis ins Unendliche von Gottes Lebensmöglichkeiten, und es ist das Christsein, das bei denjenigen, denen dieser Weg gegeben ist, im Ordensleben konkretisiert wird.

So wird ein solcher Mensch sich etwa fragen: was mache ich aus meinem Leben? Wo will ich hin? Welches Ethos leitet mich? Welche Lebenserfahrungen verdränge ich, welchen stelle ich mich, welche meistere ich? Wer hilft mir dabei? Wem mache ich Freude? Wieweit bin ich „ich selbst“, wo liegen Aufgaben des Menschseins vor mir? Kurz gesagt: wie verläuft mein Leben, ist es Entfaltung, Reifung, Vertiefung, wachsende Identität, ist es, auch durch Krisensituationen hindurch, sich stets findende Kontinuität, und, nun vor allem die Frage: welche Rolle spielt bei alledem die Tatsache, daß ich in einem Orden lebe?

1.2 Der Christ, der ein Ordenschrist ist, wird sich aber auch nach der Reife seines Glaubenslebens fragen. Er wird etwa fragen: wie weit ist Gott für mich Gott – mit jener Faszination eines Letztaussagbaren, die mich mit dem „Sch'ma Israel“ Gott, unseren Herrn als den einzigen erleben läßt und woraus dann, mit eben jenem Grundgebet, die Lebensrichtung erwächst, ihn aus ganzem Herzen zu lieben? Welches Gottesbild ist es, das in mir lebt, mit dem ich lebe? Ist es eben der absolut andere, aber absolut zugewandte des Sch'ma“, der Exodusberichte, des biblischen Zeugnisses, das wir Christen das „Alte“ Testament nennen? Ist, auf der anderen Seite, dieser Gott ein Gott mit menschlichem Antlitz, der durch die Propheten gesprochen hat, „zuletzt aber in seinem Sohn“ (Hebr 1,1). Lebe ich daraus, daß er „der Gott und Vater Jesu Christi“ ist, „der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes“ (2 Kor 1,1)? Wie realisiere ich für mich die Worte Jesu von der Nachfolge, samt der damit verbundenen Trias der Aufforderungen: zum Kreuztragen, der Selbstverleugnung, des Alles-Verlassens? Es wird auch Fragen geben wie diese: läßt sich dasjenige, was es heute an Zielsetzungen wie Selbstverwirklichung, „self-fulfillment“ und menschliche Reifung gibt, mit

den Zielsetzungen des Evangeliums vermitteln, wenn ja, wie vertragen sich die verschiedenen Akzentsetzungen, wenn nein, wo liegen Optionen?<sup>1</sup>

1.3 Der Ordenschrist wird sich auch fragen: welche Rolle nehmen bei meinen menschlichen Zielsetzungen die typischen Elemente meines Ordenslebens ein, die Gemeinschaft, die drei Räte und ihre Praxis, die Eigenart und das Charisma meines Ordens? Sind alle diese Elemente bei meiner Menschwerdung hinderlich, stehen sie beziehungslos daneben oder sind sie Hilfe zum reifen Menschsein und gleichzeitig dessen Ausdrucksform? Dazu gehören dann Einzelfragen, etwa zur Armut und Gütergemeinschaft: wie ist sie in reifer Form zu realisieren, welche Sinnhaftigkeit und Einsehbarkeit müssen Verzicht (wie auch anderwärts) haben? Wie ist die unausweichlich damit gegebene Abhängigkeit zu verarbeiten? Welche Motivationen sind dafür tragfähig genug?

Ähnliche, z. T. durchaus pointierte Fragen stellen sich zur Ehelosigkeit, etwa: wie kann die eigene Triebstruktur integriert werden, mit einem Minimum an Verdrängungen, aber auch ohne erschlichene Kompensationen? Hilft mir die Ehelosigkeit zur Liebesfähigkeit, zur Fähigkeit, Freundschaften zu entwickeln, aber auch: wie ändert sich meine gelebte, auch affektive Beziehung zu Gott und Jesus Christus durch das ehelose Leben? Bin ich als eheloser Mensch mehr, oder weniger mitfühlend, solidarisch, Menschen zugewandt? Werde ich dadurch zu einer authentischen, wenn auch immer von Grenzen und Armseligkeiten getrüben Brüderlichkeit/Schwesterlichkeit in der eigenen Gemeinschaft befähigt? Und: bin ich als Eheloser, und ohne etwas vom gelobten Entschluß zu dieser Lebensform zurückzunehmen, wirklich Mann, Frau? Schließlich: erlebe ich eheloses Leben um des Evangeliums willen als Chance zu menschlicher Bereicherung, oder doch nur als ein eigentlich widerwillig getragenes Joch?

Und zum Gehorsam: bin ich ein Mensch, der auf seine Mitmenschen horcht, Nöte, Anrufe aus Situationen hören gelernt hat oder hat mich der Gehorsam unselbständig gemacht? Wieweit ist Verfügbarkeit ein echtes Wort für mich? Oder trage ich immer noch an irgendwelchen antiautoritären Ängsten? Wieweit befähigt mich Gehorsam, Verantwortung zu übernehmen, mitzuüberlegen, die Gemeinschaft mitzutragen?

Schließlich die Frage nach der Einordnung der Tätigkeit in mein Lebensganzes. Identifiziere ich mich mit dem, was meine Gemeinschaft als ihre Sendung ansieht? Wieweit bringe ich Einsatz und Spiritualität zusammen? Flicke ich in die Beschaulichkeit oder in die Aktivität? Wieweit verkrafte ich Mißerfolge in meiner Tätigkeit, wieweit wäre ich bereit, von der Gemeinschaft andere Aufträge anzunehmen? Wende ich mich eigenen Problemen (der Selbstfindung) oder gruppeninternen Fragen (Wirfindung in der Gruppe) so stark zu, daß ich den tätigen Einsatz als lästig empfinde? Umgekehrt, wenn je-

---

<sup>1</sup> Vgl. meine Überlegungen: Wer sein Leben retten will. Selbstverwirklichung und Askese in einer bedrohten Welt, Mainz 1978.



mand in einer kontemplativen Gemeinschaft ist: wie weit lasse ich mich zu immer neuen Erfahrungen kontemplativen Lebens führen, mich von Gott überraschen, aber auch: wieweit finde ich mich damit ab, daß mit der Profeß nicht von selbst ein hoher und beruhigter geistlicher Besitzstand erreicht ist? Es sind wahrhaftig nicht wenige Fragen. Wie sehen Optionen aus?

## 2. Optionen

2.1 Eine erste, traditionell zu nennende Option verweist die Frage nach der Menschwerdung schnell ins „rein Spirituelle“ – sie zielt Selbstheiligung an, nicht Entfaltung und Reifung. In ihrem theologischen Hintergrund-Denken erscheint das Verhältnis von Menschsein und Christsein eher als Spannungsverhältnis, wenn nicht als Gegensatz. Widerwillig gibt sie allenfalls zu, daß die Gnade nach dem bekannten Wort die Natur voraussetzt und überhört. Aber alle vielleicht von Schöpfung und Erlösung her mögliche „positive“ Einstellung wird allemal dadurch durchkreuzt, daß von der Erbsündenlehre her ein pessimistisches Menschenbild vorherrscht, denn auch Erlösung geschah durch Kreuz, und dieser Daseinsmodus ist im Sinne von Kol 1,24 weiterzuführen. Das bedeutet für den, der es ernst meint, gemäß dieser Sicht: Verzicht ist besser als Erfüllung; Christsein ist gekreuzigte Existenz und Durchstreichung des „Menschlichen“. Es geht nicht um Reife, sondern um Heiligkeit, und dazu braucht man keine Psychologie, keine Gruppenpädagogik oder gar -dynamik. Schriftstellen werden reichlich zitiert, wir haben selbst einige genannt. Selbstheiligung kann aber auch in Einsamkeit erreicht werden, darum wird der Nächste recht unwichtig, und irgendwie stört er auf dem Weg zu Gott: die bekannte „Imitatio Christi“ des Thomas von Kempen hat einschlägige Stellen hierzu. Erst recht nützen Kunst, Wissen und Gelehrsamkeit wenig. Das „Solo Diòs basta“ wird dahingehend verstanden, daß der eigentliche, sichere und direkte Weg zu Gott an allem Menschlichen so viel wie nur möglich vorbeiführt. Ich glaube nicht, daß diese Option nicht mehr anzutreffen wäre. Sie traut sich bei Ordensangehörigen oft nicht recht zu Wort; diejenigen, die so denken, ahnen vielleicht, daß ihre Ansichten nicht mehr mit der „herrschenden Linie“ (d. h. des Konzils) übereinstimmen, obwohl restaurative Kursänderungen an eben dieser Linie gelegentlich nicht zu übersehen sind. Aber die Tatsache, daß sich derlei Meinungen außer in Leserbriefen der „deutschen Tagespost“ oder von Kirchenzeitungen nicht mehr öffentlich zu Wort melden, heißt nicht, sie seien innerlich überwunden.

2.2 Es ist auch von einer entgegengesetzten Sehweise zu berichten. Sie ist ähnlich einseitig, mit inhaltlich umgekehrten Vorzeichen. Sie läßt sich knapp etwa so skizzieren:

– die Gemeinschaft erscheint häufig als Startbahn für den Höhenflug der eigenen Selbstverwirklichung; sie wird solange bejaht, als sie in diesem Sinn nützlich ist;

- interne Gruppenprozesse finden hohe Aufmerksamkeit, denn auch die Gruppe wird, bewußt oder unbewußt, als Instrument des eigenen „épanouissement“ angesehen;
- Stimmen aus Psychologie, naturale Methoden der Selbstfindung und der Meditation nehmen einen hohen Stellenwert ein; daneben tritt die Autorität und Aufmerksamkeit auf Bibel, die eigene Geschichte und generell die geistliche Tradition eher zurück;
- in ihren naiveren Formen mündet diese Sicht in eine Zuordnung von Menschsein und Ordensleben derart, daß gesagt wird, „wir sind wie alle anderen Menschen auch, nur unser Zimmer räumen wir selbst auf“ (kein erdachter Ausspruch);
- dabei haben Ordensleute, die solcher Sicht zuneigen, das Recht, vor billiger Kritik deshalb geschützt zu werden, weil diese Haltung oft einfach die Abreaktion auf die frühere, vorhin gezeichnete Sehweise ist. Dennoch stellt dieser Bewußtseinszustand eine Art Labilität dar: entweder wird er auf eine weitere Haltung hin transzendiert, die noch zu beschreiben ist, oder er führt zur Verflachung des Gemeinschafts- und Ordenslebens, zum Schwund an innerer Substanz, also gerade nicht zur Reifung, oder zum Austritt. Beides gab es gar nicht so selten.

2.3 Eine dritte Option ist jene Grundausrichtung, wie sie vom „Ordenspapier“ der Gemeinsamen Synode skizziert wird. Aus ihm möchte ich zur Beschreibung dieser Sicht einen Text zitieren, der ebenso richtig wie grundlegend zu sein scheint, danach einen Abschnitt aus einem wenig bekannten Dokument der Studienkongregation, das zwar nicht direkt vom Ordensleben, aber von der Erziehung zum Zölibat spricht und in diesem Zusammenhang auch den Stellenwert von menschlicher Reife im christlichen Kontext anspricht. Die Synode sagt:

*Es „... muß eine Reihe von Voraussetzungen geschaffen werden. Mit einer guten Berufsausbildung allein ist es noch nicht getan, wenn es auch gerade in einer hochspezialisierten Arbeitswelt besonderer Anstrengungen bedarf, um den Anschluß an den Fortschritt der verschiedenen Fachbereiche nicht zu verlieren. Entscheidender ist die Hinführung zu humaner Bildung und Reifung. Für deren Vermittlung müssen Lehrer und Lehrerinnen (Novizenmeister und -meisterinnen) ausgebildet werden und muß der Raum da sein, in dem der Mensch zur Selbstentscheidung geführt wird, Geborgenheit erfährt und sich entfalten kann. Hier tut in manchen Gemeinschaften ein gründlicher Mentalitäts- und Strukturwandel not, um überlebte klösterliche Verhaltensweisen und Vorschriften überwinden zu helfen. Nur auf dem Boden einer reifen Menschlichkeit werden die durch die evangelischen Räte geforderten Verzicht auf hohe Werte sich fruchtbar auswirken und zu einem erfüllten Leben führen. Wo die religiösen Motive ohne diesen Zusammenhang gesehen werden, tragen sie, so entscheidend sie auch sind, auf die Dauer nicht und geraten leicht in den*

*Verdacht der Ideologie. Das gilt vor allem von der christlichen Ehelosigkeit“ (3.3.1).*

*Wenig später heißt es: „Im Rahmen der Hinführung zu menschlicher und christlicher Reifung ist die Stellung der Frau in den Orden vielerorts noch sehr reformbedürftig“ (3.3.2).*

*Das erwähnte vatikanische Dokument sagt u. a.:*

*„Wie von den heutigen Psychologen betont wird, ist die Reife nicht eine einfache Qualität; sie birgt viele Aspekte in sich . . . Die Reife ist eine komplexe Realität und nicht leicht in ihrem vollen Wesen zu beschreiben. Immerhin ist man sich einig, im allgemeinen jemanden als reif zu beurteilen, der seine Berufung als Mensch verwirklicht hat: in anderen Worten, einen Menschen, der sich die ausdauernde Fähigkeit erworben hat, sich in freier Entscheidung zu betätigen; der seine voll entfalteten menschlichen Anlagen mit guten sittlichen Gewohnheiten verbunden hat; der sich eine leichte und bleibende Selbstkontrolle seines Gefühlslebens angeeignet hat, mit der Integration seiner emotionalen Kräfte, die im Dienst der rationalen Verfügbarkeit stehen müssen; der es liebt, in der Gemeinschaft zu leben, weil er offen ist für die Hingabe seiner selbst; der sich mit Ausdauer und klarem Sinn für die Arbeit in seinem Beruf einsetzt; der zeigt, daß er sein Verhalten nach der freien Entscheidung seines persönlichen Gewissens bestimmt; der die Freiheit besitzt, eine Erfahrung auszukundschaften, zu erforschen und auszuwerten, d. h. die Vorgänge so umzuwandeln, daß sie Erfolg für die Zukunft versprechen . . .“ (Nr. 18).*

*„Menschliche Reife ist nicht erst eine Voraussetzung des Priesterstandes, sondern schon eine elementare Forderung christlichen Lebens“ (a.a.O., Nr. 25).<sup>2</sup>*

Ich möchte dieser Option, die mir der menschlichen und christlichen Wirklichkeit allein zu entsprechen scheint, einige Verdeutlichungen in fünf Ergänzungen hinzufügen.

Erstens: in dem, was man die humanistic psychology nennt, z. B. bei Erik H. Erikson<sup>3</sup>, Erich Fromm<sup>4</sup>, aber selbst bei Sigmund Freud gibt es Elemente, die primär aus der klinischen Empirie stammen, die aber in bemerkenswerter Weise mit Daten des christlichen Menschenbildes konvergieren. Wenn Erikson den Menschen seine Identität dann finden läßt, wenn es diesem gelingt, bestimmte Aufgaben zu lösen, die sich in bestimmten Lebensphasen ergeben (als erstes das Urvertrauen zu erwerben, als letztes Integrität und nicht Lebenskel zu erreichen, d. h. am Ende seines Lebens zu diesem ja zu sagen – das memory healing der charismatischen Gruppen ist da nicht weit), dann deutet dies in ähnliche Richtung wie die Zielangabe Erich Fromms, daß der

<sup>2</sup> Hier zit. aus: Kirchl. Anzeiger f. d. Erzbistum Köln 115 (1975) 70 bzw. 73.

<sup>3</sup> E. H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1966.

<sup>4</sup> E. Fromm, Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, Stuttgart 1976.

Mensch nicht im Haben-Modus leben solle, sondern im „Seins-Modus“, d. h. praktisch, als liebender, zu Hingabe, zum Teilen, zur Kommunikation fähiger Mensch. Selbst der Ausspruch Freuds, ein gesunder Mensch sei derjenige, der lieben und arbeiten könne (ich gebe ihn frei wieder) deutet auf ähnliches: die rechte Stellung zur Dingwelt („Arbeiten“) und zur Mitwelt („Lieben“) – wie immer Freud dies im einzelnen gemeint haben mag.

Zweitens: als Quintessenz solcher Versuche einer Zielangabe für den Menschen, Reife oder Identität genannt, ergibt sich überraschend eindrücklich: Fähigkeit und Bereitschaft zum Vertrauen und zur Liebe. Dabei sei hier außer acht gelassen, ob es sich bei diesen Meinungen nicht geistesgeschichtlich auch um säkularisierte Derivate einer christlichen Anthropologie handelt; der Befund ist interessant genug.

Drittens: Niemand ist ganz reif. Die eigenen Grenzen und auch das Ausstän-dige an eigener Reifung anzunehmen, ist selbst wieder Zeichen von Reife.

Viertens: Die innere Nähe zum Entwicklungsweg geistlichen Lebens im christlichen Sinn ist unverkennbar. Denn zu diesem gehört das stetige Wachsen im vertrauenden Glauben, in der Liebe und in der Bekehrung; diese bedeutet Annahme der Grenzen, des „Schattens“ ebenso wie Annahme des Aufgabencharakters, der daraus erwächst.

Fünftens: es gibt auch die Heiligkeit Unreifer; die Heiligenschicht ist reich an Beispielen dafür, daß auch Neurosen und Heiligkeit koexistieren können. Das ändert aber an der grundsätzlichen Zuordnung beider Dimensionen, Heiligkeit und Reife, nichts. Es ist allerdings für den durchschnittlich reif-unreifen Christen ein Trost, daß auch „Lahme zu Gott gehen“ können. Und es ist ein Beweis dafür, daß Gott auf krummen Zeilen gerade schreiben kann – was uns allerdings, nach einem Wort K. Rahners, nicht das Recht gibt, von uns aus krumme Zeilen zu ziehen.<sup>5</sup>

### 3. Chancen

3.1 Von hier aus ist nach den Chancen der Menschwerdung zu fragen, die das Ordensleben bietet. Denn während einige Konzilstexte, wie etwa die Aussage von PC über den Gehorsam, alte und neue Anthropologien und Gehorsamstypen etwas mühsam miteinander zu einem Kompromiß verbinden; während dort die Aussage, Gehorsam helfe zur Entfaltung der Persönlichkeit und hindere diese nicht („... ampliata libertate filiorum Dei, ad maturita-

---

<sup>5</sup> Vgl. P. Lippert, Der Glaube als Hilfe zu Reifung und Menschwerdung, in *LebSeels* 31 (1980) 178–185; D. Emeis, Christlicher Glaube – Einladung zum Leben, in *StZ* (1978) 695–704; A. Görres, Verdirbt das Christentum den Charakter? in: ders., *Kennt die Psychologie den Menschen? Fragen zwischen Psychotherapie, Anthropologie und Christentum*, München 1978, 192–208; N. Scholl, *Kleine Psychoanalyse des Glaubens*, München 1980.

tem adducit“) noch eher wie eine ein wenig hilflose Beteuerung wirkt, hat sich die dritte der beschriebenen Optionen immer mehr in Regeltexten und der Ordenstheologie durchgesetzt. Und, dies sei nicht vergessen, auch in Zeiten, wo man „natürlich“ und „übernatürlich“ gern als Gegenpole ansah, hat es immer eine Praxis gegeben, die in einigen, seelisch robusten Ordensleuten, und in gar nicht so wenigen, besser war als die Theorie. Schäden, die solche Theorien angerichtet haben, seien nicht geleugnet, manche Verbitterung („Wir sind halt zu früh geboren“) darüber gibt es heute noch, ebenso wie manche amtlichen Regressionen.

3.2 Von der Sicht her, wie ich sie vorhin beschrieben habe, läßt sich das Ordensleben als Chance zur Menschwerdung der einzelnen Mitglieder sehen. Nach allem früher Gesagten, läßt sich das kurz erläutern:

- die Gemeinschaft ist Feld von Kommunikation und Freundschaft, beides ist nicht das gleiche, aber eines geht ins andere über, und beide bedingen sich; Gemeinschaften sind heute aber nicht ängstlich ummauert, sie erlauben Kommunikation und Freundschaft auch über die Grenzen der Gemeinschaft hinweg;
- Armut ist ein riskantes, oft schwer nach begehbaren Wegen zu erforschendes, aber sachlich sinnvolles Terrain für den Umgang mit den Dingen und für die Grundhaltung, die dahinter steht: sich und die gesamte Wirklichkeit als Geschenk zu begreifen;
- Ehelosigkeit ist eine große Chance zu Zuwendung, Kommunikation, Mitmenschlichkeit.<sup>6</sup> Auch sie ist nicht ohne Risiken, und diese bestehen nicht nur darin, das Gelübde zu brechen, sondern auch darin, es auf unreife Weise verkrampft zu leben. Aber Ehelosigkeit ist Ermöglichung von Liebe; sie ist auch, im Zusammenhang des einen Ordenslebens im Miteinander aller drei Räte und des Gemeinschaftslebens, eine Chance, Erfahrungen wie Alter, Einsamkeit und funktionale „Nutzlosigkeit“ zu bestehen;
- Gehorsam kann nicht nur entlastende Funktion haben: auch dies ist in einer Zeit einer Überbürdung durch ständigen Wahl- und Entscheidungszwang in der pluralistischen Gesellschaft eine Art seelischen Energiesparens für die wirklich wichtigen Herausforderungen. Er kann darüber hinaus zu einem überzeugenden Ethos des einer Sendung verschworenen Miteinanders werden, des Sich-Weihens einer begeistert angenommenen Aufgabe gegen-

<sup>6</sup> Näheres hierzu habe ich ausgeführt in dem Beitrag: Bemerkungen zu Theorie und Praxis des ehelosen Lebens in den Orden heute, in: Ordens-Nachrichten, Heft 99 (1977) 267–281; in ausführlicher Form findet sich der Gedankengang in der Festschrift für B. Häring = Studia Moralia Bd. XV, Rom 1977, 759–791: „... wie er dem Herrn gefalle“. Pastoraltheologische Bemerkungen zu Theorie und Praxis des ehelosen Lebens in den Orden heute (dort Lit.); A. Polag, Enthaltam leben können, IMS Frankfurt, Reihe „Referate“, Nr. 131/1976; ferner mein kurzer Beitrag: Freundschaft im ehelosen Leben – Bedingungen, Grenzen, Chancen, in: TheolGeg 24 (1981) 58–60 (zum Buch von C. Maas, Affektivität und Zölibat, St. Augustin 1979).

über, so aber eine Form von Solidarität im Dienst der Menschen, Ignatius von Loyola würde sagen: „um den Seelen zu helfen“. Natürlich hat auch der Gehorsam seine Risiken: er kann Infantilität verstärken oder herbeiführen, ständiges seelisches Wundreiben an der Kleinkariertheit von Vorgesetzten, er kann das Ordensleben zu einer sehr schweren Belastungsprobe und Bürde machen, denn zu einem reifen Leben im Gehorsam gehören reife Obere und Untergebene: fehlt es an einer Seite, degeneriert das, was gute Chance gewesen wäre.

3.3 Die Chancen weisen dann doch wieder in die Sendungen hinüber. Dies sei abschließend hervorgehoben. Wenn wir heute meinen, es sei zu eng gesehen, den Sinn von Ordensleben in der Selbstheiligung zu sehen, so gilt Entsprechendes von der Reifung und Menschwerdung. Orden gibt es nicht primär, um ihren Mitgliedern Reifungschancen zu bieten, die sie sonst nicht hätten. Aber da es sie gibt, kann man in ihnen, wo es recht zugeht, ein Mensch werden und sein, und Orden haben die Pflicht, dies nicht zu behindern. Sie sollen dem, der als Mitglied zu ihnen gehört und denen, die als Suchende ein Kloster aufsuchen, um Rat, Hilfe, Vertiefung zu erfahren, eine Heimat sein – eine Heimat, die zwischen Zugehörigen und Gästen klug unterscheidet, die aber doch für alle anheimelnd und gastlich wirkt. Und dies tut sie durch das, was ihre Mitglieder sind und was sie tun. Zwischen Tun und Sein existiert übrigens Wechselbeziehung. Das gängige Schlagwort, es komme darauf an, was Ordensleute sind und nicht so sehr, was sie tun, kommt aus einer sehr oberflächlichen Anthropologie: denn ich bin das, was ich bin, auch durch das, was ich tue und was so zu einem Stück meiner selbst wird; umgekehrt: ich tue das, was ich schon irgendwie bin . . .

So wendet sich der Blick am Schluß vom Lebensabenteuer des einzelnen Ordenschristen wieder zu den Sendungen in Kirche und Gesellschaft. Das Ganze aber stand immer im Licht des Evangeliums – ohne dieses hätte alles Nachdenken und Ausprobieren des Ordenslebens in der Tat keinen Sinn, es wäre „ohne den Gott der Verheißungen von vornherein sinnlos“. <sup>7</sup> So rundet sich das Bild zu einer Gesamtsicht, ich hoffe dies wenigstens. Wenn man mich nach einem zusammenfassenden Satz zum Ganzen des Ordenslebens fragte, so würde ich vielleicht einige Sätze des Ignatius von Loyola zitieren, vielleicht den vom „Gott suchen und finden in allen Dingen“, aber mehr noch scheint mir ein Pauluswort wiederzugeben, worum es beim Ordensleben geht, obwohl Paulus dies nicht eingeschränkt, sondern wohl auf alle christliche Sendung verstanden hat. Das Wort lautet: „Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden“ (2 Kor 1,3f.).

---

<sup>7</sup> Vgl. hierzu meinen Aufsatz: „Ohne den Gott der Verheißung . . . von vornherein sinnlos“. Zum Gesichtspunkt des „menschlich Sinnvollen“ im geistlichen Leben, in: Ordens-Korr 20 (1979) 278–298.